Ingeborg Wessel

Mein Bruder Horst -- Ein Vermächtnis

INHALTSVERZEICHNIS

*   *
*

Vorwort

Als in der Nacht vom 30. Januar 1933 das braune Heer der deutschen Revolution, Adolf Hitlers politische Soldaten, mit flatternden Sturmfahnen und hocherhobenen Standarten durch das Brandenburger Tor marschierten, um Minuten später in der Wilhelmstraße zwei Männern zu huldigen, die nach tragischen Mißverständnissen zueinander gefunden hatten, als unendlicher Jubel zu den Fenstern emporstieg, aus deren hellerleuchteten Rahmen die vertrauten Gestalten des ehrwürdigen Generalfeldmarschalls von Hindenburg und seines jungen Kanzlers Adolf Hitler herabgrüßten, da war die Stunde da, die meine Brüder, gleich ihren Kameraden, mit allen Fasern ihres Herzens ersehnt hatten.

In jener Nachtstunde, als aus Millionen Kehlen Horsts Lied emporstieg zu den Sternen, und der eherne Marschtritt der braunen

Bataillone den Anbruch einer neuen Epoche deutscher Geschichte verkündete, da wanderten meine Gedanken zu den stillen Gräbern auf dem Friedhof von St. Nocolai. Es war mir, als wenn eine Stimme aus der Unendlichkeit zu mir herüberklang, keinem anderen vernehmbar.

Als der Morgen heraufdämmerte, der erste Tag des neuen, des Dritten Reiches, da stand mein Entschluß fest; das Wort zu ergreifen für die, deren Mund für immer verstummt ist. Mit Horst und Werner bin ich noch einmal den Weg gewandert, der sie aus der sicheren Geborgenheit des Elternhauses in den Kampf um Deutschlands Wiedergeburt führte. Es ist der Weg, den Horst ging vom Bismarck-Bund über den Wikung-Bund zur S.A.

Die S.A., das ist das Männlichste, was es neben dem Soldaten gibt. Darum wird man mir vielleicht entgegenhalten, daß ich als Frau kein Urteil besitze über Dinge, die im tiefsten Grund nur ein Mann begreifen und bekennen kann. Nun, ich bekenne freudig, daß ich bei allem, was ich schrieb, mich nur auf das stützte, was Horst uns in seinen Aufzeichnungen als teures Vermächtnis hinterließ. Die Form stammt von mir, nicht der Inhalt. Auf vielen Seiten spricht Horst selbst zu uns, aus allen aber spricht sein Geist, der Geist der S.A.

So entstand dieses Buch. Als Schwester Horst Wessels widme ich es den Jungen, die vor und nach Horst fielen im Kampf um Deutschlands Freiheit und Größe.

Berlin, im Dezember 1933.

Ingeborg Wessel.

---

1. Der Bismarckbündler

Die sogenannte Revolution im November 1918, die in Wahrheit keine Revolution war, sondern nur eine Revolte und ein Zusammenbruch, erlebte die Generation Horsts zwar mit Bewußtsein, aber selbstverständlich ohne Erkenntnis der tieseren Zusammenhänge. Trotzdem war es eine aus intellektueller Überheblichkeit stammende, im tiefsten Grunde aber nur von einem schlechten Gewissen zuegende Denkweise, wenn die Parteien und die Presse der Linken bis zu dem Tage ihres ruhmlosen Untergangs der heranwachsenden deutschen Jugend das Recht abstritten, sich über das Wesen dieser auf Feigheit und Verrat gegründeten Umwälzung ihre eigenen Gedanken zu machen.

Denn diese Jugend, deren Väter und Brüder auf allen Schlachtfeldern Europas gekämpft und geblutet hatten, deren Mütter einen nicht minder schweren Kampf um das immer knapper

werdende tägliche Brot in der Heimat führten, diese Jugend, die vier Jahre lang sich großgehungert, nur Entbehrungen und von allen Dingen des täglichen Lebens nur die Ersatzmittel kennengelernt hatte, diese Jugend hatte ein Recht, ihre Stimme zu erheben und das System anzuklagen: Statt Frieden, Freiheit und Brot, wie Ihr verspracht, kam Unfrieden, Knechtschaft und Not!

Diese Jugend politisierte nicht, wie man ihr immer wieder vorwarf, sie wurde politisiert. Sie kam nicht zur Politik, die Politik kam zu ihr, wurde ihr Schicksal, griff mit harter Faust in das Leben ihrer Eltern und damit in ihr eigenes junges Leben.

Der Aufruhr auf den Straßen schlug seine Wellen bis in die Häuser und Schulen. Regierungskrisen und Wahlparolen, Lebensmittelknappheit und Geldentwertung -- nichts anderes mehr hörten die Jungen aus den Gesprächen der Älteren. Ein Trommelfeuer politischer Schlagworte ging auf sie nieder und verfolgte sie im Wachen und Träumen. Die Erwachsenen kämpften um die gefährdete Gegenwart; konnte die deutsche Jugend, die dazu verurteilt war, das furchtbare Erbe des Versailler Diktats anzutreten, in der sorglosen Wandervogelromantik der Vorkriegszeit verharren?

Es soll und braucht hier nun nicht mehr gezeigt zu werden, in welchen Formen sich dies Hineinwachsen der Jugend in die politische Sphäre vollzogen hat, es genügt heute, festzustellen, daß der Weg der deutschen Jugend zu Hitler führen mußte, zwangsläufig und schicksalhaft.

Est ist der Weg, den Horst ging vom Bismarck-Bund über den Wikung zur S.A.

Wie kam Horst zum Bismarck-Bund?

> Nach der Erschießung Rathenaus, so berichtet er selbst in seinem Tagebuch, wurde vom Ministerium angeordnet, daß sämtliche Schüler, die irgend welchen Dereinigungen angehörten, die Satzungen der Vereine vorlegen müßten. Der Direktor solle dann entscheiden, ob der Schüler in dem betreffenden Verein bleiben dürfe oder nicht. Bei dieser Gelegenheit hörte ich zum ersten Male den Namen *Bismarck-Bund*. Meine Interesse war geweckt .....

Horst berichtet dann weiter, daß sich in seiner Klasse mehrere Bismärcker befanden, die ihn wenig später in den Bund einführten.

Rund drei Jahre hat Horst dem Bismarck-Bund angehört. Was er dort suchte, fand er nicht. Es war im Bunde ein unruhiges Hin- und Herpendeln, ohne festes Ziel. In allen Bismarck-Gruppen war der Betrieb verschieden, gemeinsam war nur der nationale Gedanke. Am 12.

Februar 1925 erklärte er seinen Austritt. Nicht ohne Bitterkeit. Schwierigkeiten, die ihm, wie er in seiner Austrittserklärung hervorhebt, von gewisser Seite gemacht wurden, veranlaßten ihn zu diesem reiflich überlegten Schritt.

Diese Schwierigkeiten lagen vorwiegend auf politischem Gebiet. Nur ein Fall sei kurz erwähnt.

Horst war zunächst Mitglied der Ortsgruppe 47 Prinz Oskar von Preußen geworden. Anfang März 1924 trat er -- und mit ihm sechszehn Kameraden, die in Horst schon ihren Führer sahen -- zur Ortsgruppe 21 Kronprinzessin über. Horst erhielt einen Brief des Landsmannschaftsführers, in dem dieser Schrieb:

> Die Bundesleitung erteilt Ihnen ausnahmsweise die Genehmigung, sich der Ortsgruppe 21 *Kronprinzessin* anzuschließen. Wir machen es Ihnen zur strengsten Pflicht, sich nach vollzogenem Übertritt jeder weiteren Werbetätigkeit innerhalb ihrer alten Ortsgruppe *Prinz Oskar von Preußen* zu enthalten.

Dieses Schreiben spricht für sich. Wenige Wochen später jedoch stellte der Vorsitzende der Ortsgruppe Prinz Oskar von Preußen von Antrag, Horst aus dem Bismarck-Bund auszuschließen! Warum?

Unter den Papieren Horsts fand ich eine Mappe mit der Aufschrift Bismarck-Bund. Darin befindet sich ein Verbandlungsprotokoll des Bundesschiedsgerichts vom 3. Juli 1924, 7 Uhr nachm, und in diesem Protokoll folgender Satz:

..... zum Schluß habe sich *Wessel* bei Gelegenheit des Stiftungsfestes der Gruppe 47 am 27. Januar d. Js. provozierend in *Hitler-uniform* hervorgetan und geäußert, er würde sich den Zutritt mit dem Gummiknüppel erzwingen, falls ihm der Eintritt verwehrt werden sollte .....

Drei Monate später, fünf Tage nach seinem 17. Geburtstag, erhielt Horst folgende vom Ersten Bundesführer unterzeichnete Verleihungsurkende:

Dem Bundesbruder *Horst Wessel* wird hiermit das silberne Bundesabzeichen verliehen als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit für seine der Landsmannschaft Berlin unserer Bismarck-Jugend geleisteten treuen Dienste. Möge diese Verleihung ein neuer Ansporn sein für weitere segenbringende Mitarbeit an der Erstarkung des Bismarckgedankens zum Wohle unseres heißgeliebten Vaterlandes.

Horst empfand eine natürliche Genugtuung. Aber es hätte dieses Ansporns wohl kaum bedurft, um Horst auf dem Wege weiterschreiten zu lassen, der ihm vom Schicksal vorgezeichnet war. Und am Ende dieses Weges stand immer nur dieses Eine, Große, Gewaltige: Deutschland! Nicht die Erstarkung dieses oder eines anderen Bundes, sondern die Befreiung Deutschlands von seinen inneren und äußeren Fesseln war das letzte Ziel der deutschen Jugend.

Dieses Ziel war nicht zu erreichen ohne die Gewinnung des Arbeiters. Der Arbeiter konnte nicht gewonnen werden ohne Vernichtung des Marxismus. Der Marxismus beherrschte seit 1918 die Straße und damit den Staat. Eroberung der Straße bedeutete also Eroberung des Staates und damit Vernichtung des Marxismus.

Niemand zweifelt heute mehr an der Logik dieses Gedankenganes. Aber es ist notwendig, immer wieder daran zu erinnern, daß Adolf Hitler der erste war, der diese theoritisch gewonnene Erkenntnis in die politische Praxis umsetzte. Zuerst in München -- Süddeutschland und vom Jahr 1926 ab in Berlin und dem ganzen Reiche.

Damals im Jahre 1924 kannte man in der Reichshauptstadt den Namen Hitler nur durch die Presse. Die Organe der Linken bezeichneten ihn nur als einen staatenlosen Abenteurer. Nur wenige bürgerlich-nationale Zeitungen besaßen den Mut, dem Großdeutschen Adolf Hitler, der im August 1914 freiwillig zu den deutschen Fahnen eilte, und als unbekannter Soldat vier Jahre lang für sein größeres Vaterland an der Front kämpfte, wenigstens Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Als Hitler von der Anklagebank des Münchener Volksgerichts aus zum ersten Male zur ganzen Nation sprach, da erfuhr Berlin wiederum nur das, was die amtlichen Zensoren für allenfalls tragbar und nicht staatsgefährlich erachteten. Das wenige aber, was durchsickerte, genügte, um vor allem die nationale Jugend aufhorchen zu lassen. Hitlers großes Schlußwort und der darin enthaltene Satz:

> Was mir vor Augen stand, das war vom ersten Tage an tausendmal mehr, als Minister zu werden. Ich wollte der Zerbrecher des Marxismus werden. Ich werde diese Aufgabe lösen, und wenn ich sie löse, dann wäre der Titel eines Ministers für mich eine Lächerlichkeit .....

brannten sich ein in die Herzen des jungen Deutschlands. Hier wurde etwas zum Glühen gebracht, was Jahre später zur lodernden Flamme emporschlug und den neuen Staat gebar.

Noch stand die nationale Jugend im Jahre 1924 in verschiedenen Lagern, noch folgte sie verschiedenen Männern und verschiedenen Parteiparolen, aber dunkel ahnte sie in diesem Mann ihren künftigen Fahnenträger und Führer. Erst waren es in Norddeutschland nur wenige, die -- auch sie anfangs nur unbewußt -- seinen Gedankengängen nachlebten. Mit den Jahren wurden es mehr. Die Massen kamen erst kurz vor und nach dem 14. September 1930.

Zu den wenigen aber gehörte -- Horst.

Ich bin mir bewußt, daß diese Behauptung in einer Zeit, in der die Zahl der seit 1919 Sympathisierenden Legion ist, einen Beweis erfordert. Daß ich überhaupt diese Behauptung aufstelle, geschieht nicht, um nachzuweisen, daß Horst schon im Jahre 1924 Hitler-Anhänger war, (was aus den obenerwähnten Gründen tatsächlich nicht der Fall sein konnte), sondern um zu zeigen, daß in ihm Ideen lebendig geworden waren, die ihn mit Notwendigkeit in Gegensatz zu der Begriffswelt des deutschnationalen Bismarck-Bundes bringen und sein Ausscheiden im Februar 1925 zur Folge haben mußten. Es ist bemerkenswert genug, daß sich in diesem Einzelfalle bereits der unüberbrückbare Gegensatz offenbart, der acht Jahre später zur völligen Vernichtung des Bundes führte. Welcher Art die Gegensätze waren, darüber geben wieder die Aufzeichnungen Horsts am besten Aufschluß. Er schreibt:

> An positiver Arbeit, etwa in politischer Richtung, wurde so gut wie nichts geleistet. Ganz folgerichtig wurde durch diese Entwicklung ein Teil der Mitglieder in Opposition zur Leitung gedrängt, und zwar in allen Gruppen.
>
> Dem Kernpunkt einer jeden Organisation, der Führerfrage, wurde nur nebensächliche Bedeutung zugemessen. Als Landesverbandsführer fungierte ein Oberregierungsrat, Spitzenkandidat der Deutschnationalen im Wahlkreis Berlin, der kein Führer revolutionärer Jugend sein konnte. Denn im Anfang war die Bismarck-Jugend tatsächlich revolutionär und hatte durch ihre oppositionelle Einstellung zur Republik wirkliche Massen hinter sich.
>
> Einer hatte damals schon bemerkt, daß die revolutionär Stimmung langsam in Reaktion umschlug. Das war *Kube*, der mit einigen Gruppen austrat und den *Bismarckorden* aufzog.
>
> Was zuerst revolutionärer Geist, d. h. Opposition gegen Weimar war, das verwandelte sich bald in finsterste Reaktion, die nur die Vergangenheit guthieß und vor allen Dingen an der Arbeiterfrage verständnislos vorbeiging.
>
> Man vergaß bei der Leitung, daß der Hauptteil der jungen Leute aus politischem Interesse gekommen war. Diesem Gedanken wurde aber nur dann Rechnung getragen, wenn eine Wahl vor der Tür stand.

Daß Horst der Arbeiterfrage geradezu entscheidende Bedeutung beimaß, beruht vor allem

darauf, daß sich, wie er an anderer Stelle seines Tagebuches berichtet, die Mitglieder der Ortsgruppe 21 zu fast so Prozent aus dem Arbeiterstande rekrutierten. Sie war für ihn, der aus dem Bürgertum hervorgegangen war, keine Frage der Sentimentalität, sondern der im Verkehr mit diesen jungen Arbeitern gewonnenen Erkenntnis. Sie ließ sich auf eine ganz kurze Formel bringen: Der junge Arbeiter kann für die nationale Sache nicht durch vaterländische Feiern alten Stils, nicht durch patriotische Parolen und soziale Redensarten gewonnen werden, sondern nur durch einen nationalen Aktivismus, der für alle Bereiche des staatlichen Gemeinschaftslebens ein neues autoritäres Prinzip der Leistung setzt.

Daß dies nichts anderes war also deutscher Sozialismus, wußte damals noch keiner von ihnen, weder Horst noch die anderen tatendurstigen Mitglieder seiner Gruppe, deren militärischer Leiter er sehr bald geworden war. Vorerst ging es ihnen um den Aktivismus an sich, der, wie es ihnen schien, der auf Ruhe und Ordnung allzu sehr bedachten Leitung des Bismarck-Bundes nicht erwünscht war.

Gewiß gab es Ausnahmen, besonders unter den Unterführern, die den unmittelbaren Konnex mit den Jungen besaßen. Zu ihnen gehörte auch der Führer der Ortsgruppe 21, für den Horst eine Anhänglichkeit empfand, die über seine Zugehörigkeit zum Bunde hinaus Bestand hatte. Er schreibt in seinem Tagebuch:

> Die Ortsgruppe 21 hatte einen prächtigen Führer, Vater *Steinmann*, ein alter Husarenwachtmeister, der sich ein junges Herz bewahrt hatte. Er kam unserem Betätigungsdrang verständnisvoll entgegen, sodaß wir dauernd beschäftigt waren. Dir Folgen machten sich bald bemerkbar. Die Gruppe erstarkte zusehends und wurde die unbestritten beste von Berlin. Im Bötzowviertel wurden wir von den Kommunisten und sonstigen Gegnern gefürchtet, weil wir tatsächlich auch die Straße beherrschten, ohne undessen bewußt darauf ausgegangen zu sein. Der *Kommune* paßte dieser Zustand garnicht. Infolge verschiedener Störungsversuche organisierte ich daher einen Selbstschutz. Unter uns nannten wir das *Rollkommando Friedrichshain*. War dieser Selbstschutz ursprünglich als Abwehrmaßregel gedacht, so lag es doch in der Natur der Sache, daß wir bald zum Angriff übergingen. So manchen Abend haben wir die Kommunisten im Hain gejagt. Auch das *Reichsbanner*, das damals gerade im Entstehen war, wurde aufmerksam bedacht.

Sehr plastisch ist das Porträt, das Horst von einem gewissen Richard Peters zeichnet. Er nennt ihn den markantesten Typ des Rollkommandos und fährt dann fort:

> Als Maurer war er im Besitz ganz ansehnlicher Kräfte. Ferner konnte er boxen, eine Fähigkeit, die ihn für ein Rollkommando geradezu prädestinierte. Er war klein und gedrungen gebaut. Zur Sitzung der Ortsgruppe kam er immer mit einer blauen Ludenmütze, die er tief ins Gesicht zog. An den Füßen trug er meistens große Kamelhaarschuhe, und

mit auf den Rücken gelegten Armen zog er tiefsinnig durch die Straßen,
das typische Bild eines Hausbesitzers.

Vielleicht hat es an diesem harmlosen, bestimmt scherzhasten Vergleich gelegen, daß ein Berliner Blass die auszugsweise Veröffentlichung von Horsts Tagebuch zum Anlaß nahm, um an die Schilderung des Rollkommandos Friedrichshain hämische Bemerkungen zu knüpfen. Da sehe man ja wieder einmal bestätigt, so hieß es etwa sinngemäß, was für radaulustige Elemente die sogenannte nationale Jugend beherbergt habe. Erst hätten sie den Bismarck-Bund und ähnliche Organisationen unsicher gemacht, später wären sie bei den Nazis gelandet. Hier würde doch einmal offenzugegeben, daß man Kommunisten und Reichsbanner-Mitglieder überfallen habe. Zum Schluß der übliche Ruf nach der Polizei.

Radaulustige Elemente -- da war es wieder, dieses aus Feigheit und Selbstzufriedenheit geborene Wort, mit dem man republikanische Entrüstung über die unwürdigen Zustände in den von Arbeitern bewohnten Stadtgegenden markierte. Es war der Sammelbegriff geworden für das junge nationale Deutschland, aus dessen Reihen die Hundertschaften hervorgegangen sind, die sich todesmutig der roten Sturmflut entgegenwarfen und sie zum Stehen brachten. Daß man Terror nur mit Terror brechen konnte, das wollten die im sicheren Westen wohnenden vorweigend jüdischen Hetzer nicht zugeben. Wozu auch? Ihnen geschah ja nichts. Solange es Kommunisten in Deutschland gab, ist ihrem Wüten nicht ein einziger Jude zum Opfer gefallen, Zufall?

Der von Horst gegründete Selbstschutz trat vor allem bei den deutschnationalen Wahlversammlungen in Tätigkeit, die damals noch im Saalbau Friedrichshain stattfinden

konnten. Damals erschienen auch noch Kommunisten in deutschnationalen Versammlungen, ja nicht wenige endeten mit Sprengungsversuchen und anschließender Saalschlacht.

> Unsere Zeit, so schreibt Horst, kam erst mit Beginn der Diskussion. Mit einem Male war alles gespannteste Erwartung, denn an der Diskussion beteiligten sich in erster Linie Kommunisten, die genügend *sichere* Leute im Saale besaßen, um herausfordernd auftreten zu können. Schimpfworte flogen hin und her, danach Stühle und Bierfeidel, und schon war eine Prügelei im Gange, an der wir uns in stets angemessenem Rahmen beteiligten.
>
> Damals legten wir noch Wert darauf, in Uniform Saalschutz zu tun. So konnten wir uns infolge unseres geschlossenen Auftretens im Saal ziemlich sicher bewegen. Aber das Bild änderte sich nach Schluß der Versammlung. Mit hochgeschlagenem Kragen, die Abzeichen in der Tasche, schlichen wir uns auf Unwegen davon.

Trotz dieser Vorsichtsmaßregel wurde, wie Horst schreibt, nach einer solchen Versammlung sein Kamerad Walter Rudnik abends auf dem Heimweg meuchlings erdolcht.

Mir aber bleibt nur noch wenig zu berichten, um das Kapitel Horst im Bismarck-Bund, drei Jahre im Buch seines Lebens, abzuschließen. Die letzten Monate seiner Mitgliedschaft sind gekennzeichnet durch eine in seinen Aufzeichnungen immer stärker vervortretende Resignation. So heißt es an einer Stelle:

> Alle Übungen, die ich mitmachte, und es waren eine ganze Anzahl, zeichneten sich dadurch aus, daß der angelegte Plan niemals erfüllt wurde. Richtig geklappt hat nicht eine einzige. Es handelte sich vorzugsweise um Nachtübungen, die meistens erst gegen zehn Uhr vormittags beendet waren. Dann zog man gemeinschaftlich in ein vorher ausgemachtes Gartenlokal, wo die Jungmädchen für uns schon Kaffee gekocht hatten. Mit den Mädchen waren dann auch, gut ausgeschlafen, die Drückeberger erschienen, die sich in ihren Sonntagsanzügen, Jimmy-schuhen und sauberen Kragen sonderbar genug neben uns erschöpften und verdreckten Nachtwandlern ausnahmen.

Mir selbst, so fährt Horst dann noch Schilderung ähnlicher Vorkommnisse fort, begann die Arbeit unter diesen Umständen immer weniger Freude zu machen, und schließlich legte ich mein Amt als *militärischer* Führer nieder. Ich widmete mich nunmehr den Jüngeren unter 16 Jahren, die ziemlich vernachläßigt waren, und zog mit gutem Erfolg eine *Knappschaft der Ortsgruppe 21* auf. Die Gründung fand zwar viele Freunde und wurde in manchen Gruppen sogar nachgeahmt und als Vorbild hingestellt, aber auf der anderen Seite erstanden ihr in der eigenen Gruppe Gegner, die das Zurückgehen der Ortsgruppe mit meinem Fernbleiben von der Gruppenarbeit in Verbindung brachten. Die Knappschaft machte mir selbst viel Freude, da sie sich kräftig entwickelte, während die Ortsgruppe immer mehr an Schlagkraft einbüßte. Trotzdem wir in unserem Vater Steinmann einen warmherzigen Beschützer besaßen, verging mir aber bei dem ewigen Ärger schließlich doch die Luft, und im Februar 1925 legte ich auch mein Amt als Knappschaftsführer nieder und erklärte gleichzeitig meinen Austritt.

Nicht ohne Bitterkeit, wie ich eingangs bereits sagte; den mit der ganzen Begeisterung seiner siebzehn Jahre hing Horst an dieser ersten Schöpfung seines allgemein anerkannten Organisationstalentes. Er, der aus vielen Gründen reifer war als seine Jahre anzeigten, hat sich bis zu dem Tage, an dem er für immer die Augen schloß, eine Jungenhaftigkeit bewahrt, die die Mutter immer wieder beglückte uns sie zu Zeiten die Gefahren vergessen ließ, in der ihr Ältester infolge seines Temperamentes und seiner Aktivität dauernd schwebte. Diese Jungenhaftigkeit, die sich mit einem schon beinahe männlichen Ernst paarte, befähigte ihn dazu, Führer und zugleich Kamerad auch der Allerjüngsten zu sein, seiner Knappen. Einige lose Blätter aus einem Schulheft, in der Mappe Bismarck-Bund zu oberst eingeheftet, geben noch Kunde von dem, was ihm seine Knappschaft bedeutete.

Zum Geleit! -- steht in breiter, kräftiger Schrift auf dem ersten, und darunter:

Nun haben wir eine Knappschaft!
Unser Wunsch ist erfüllt! Unsere
Jungen zu echt deutschen Männern
erziehen zu helfen, sei unsere Aufgabe.

Ihnen vor allem die Schönheit unserer
deutschen Heimat vor Augen zu führen
und sie zum vollen Bewußtsein ihres
deutschen Volkstums erwachen zu lassen,
das sei unser Ziel! Glück auf!

Berlin, im Hartung 1925.

Horst Wessel.

Auf dem zweiten Blatt stehen die von ihm entworfenen Allgemeinen Richtlinien über fahrten, Lieder, Kleidung, Veranstaltungen usw. Sie sind numeriert und beginnen mit dem unterstrichenen Merkwort. Da sie für das Tun und Treiben, insbesondere für den Geist der Jungen aufschlußreich sind, mögen sie hier folgen:

Nr. 1 -- Fahrten zerfallen in zwei Arten: Zünftige Fahrt und Geländespiel. Im allgemeinen wechseln beide Arten ab.

Nr. 2 -- Lieder werden bei den Knappen sehr gepflegt. Unser Liederbuch ist obligatorisch. Titel: Lieder der Westdeutschen, Verlag D.N.J.

Nr. 3 -- Kleidung der Knappschaft ist einheitlich: Stiefel, Stutzen, kniefreie Hose, Wanderkittel, Windjacke, Windkappe, Knappschaftsabzeichen.

Nr. 4 -- Lesen findet oft statt. Bevorzugt wird volkstümliche Literatur (Löns, Flex).

Nr. 5 -- Vorträge sollen von den Knappen selbst gehalten werden über sie angehende Fragen.

Nr. 6 -- Veranstaltungen der Gruppe sollen nach Möglichkeit geschlossen besucht werden.

Nr. 7 -- Arbeitsgemeinschaft soll mit der Jungmädel-Gruppe angestrebt werden.

Nr. 9 -- Die Knappschaft führt ihren eigenen Wimpel (weißer Zugvogel blauem Grund).

Auf dem dritten Blatt kurze Notizen über die Ereignisse, beginnend mit dem 5. Januar 1925. Zum Beispiel:

> Mittwoch, 7. 1. 25: Erstmaliges Auftreten der Knappschaft anlaßlich des Gauabends in Haverlands Festsälen. Guter Eindruck.
>
> Freitag, 9. 1. 25: Liederabend bei Horst Wessel.
>
> Sonntag, 11. 1. 25: Geländespiel im Grünewald.
>
> Montag, 12. 1. 25: Treffen im Hotelzimmer. Singen. Vortrag: Was ist national?
>
> Mittwoch, 28. 1. 25: Knappe Fröhn vom Kommunisten überfallen. Kappe, Abzeichen, Stock geraubt. Die Gesamtgruppe trägt den Schaden. Pressenachricht.
>
> Sonnabend, 31. 1. 25: Nachtübung der gesamten Landsmannschaft. Hervorragendes Verhalten der Knappen. Belobigung vor der Gruppe.

Zum Schluß ein Dokument aus der Hinterlassenschaft Horsts, das stärker als alles Vorhergehende zeigt, wie ernst es ihm, dem Jungen, war, nicht nur um die körperliche Ertüchtigung, sondern auch um die charakterliche Erziehung der ihm anvertrauten jungen Menschenkinder. Es ist ein Dokument, das ich über die Tatsache der Verfasserschaft Horsts hinaus als ein sprechendes Zeugnis für den Geist der um die deutsche Freiheit ringenden Jugend ansehen möchte, der Jugend, die heute verwirklicht sieht, was Horst nur im Geiste erschauen durfte.

Der Knappen Gesetz nannte er das Ganze. Jeder von ihnen erhielt ein Exemplar. Es beginnt mit einem Landsknechtslied, dessen letzte Strophe lautet:

> Die Reihen fest geschlossen
> Und vorwärts unverdrossen,

Falle, wer fallen mag!
Kann er nicht mit uns laufen,
So mag er sich verschnaufen
Bis an den jüngsten Tag.

Darunter das Gesetz. Große Zierbuchstaben, eingerahmt von zwei Siegrunen, neun Worte nur:

Knappe sein
Heißt
Treu sein
Wahr sein
Kämpfer sein.

Knappentum steht über dem, was nun folgt. Horst sagt seinen Knappen, was er darunter versteht:

Auf der ersten fandet ihr das Gesetz der Knappen. Was bedeutet das? Das bedeutet für jeden, der die blaue Schnur trägt, das Gesetz seines Lebens.

Knappe sein, heißt *treu* sein. Wie kann ein Knappe Treue beweisen? Treue soll sein oberstes Gebot sein in allen Lebenslagen. Wenn er irgendeine Sache angefangen hat, muß er sie unbedingt zu Ende bringen. Treue ist seine erste Pflicht auch gegen den Bund. Die Bundestreue zeigt sich vor allem in der Treue zum Führer. Ein Knappe hält seinem Führer unbedingte Treue, wenn er auch manchmal nicht versteht, warum es der Führer gerade anders macht, als er sich gedacht hatte.

Knappe sein heißt *wahr* sein. Wenn ein Knappe Ja sagt, dann ist es so. Ein Knappe ist aber nicht nur wahr und aufrichtig gegen den Führer und die anderen Knappen. Das ist selbstverständlich. Schwerer ist dieses Gesetz schon im täglichen Leben zu halten. Ein rechter Knappe schwindelt auch in der Schule nicht!

Knappe sein heißt *Kämpfer* sein. Das bedeutet: Ein Knappe strebt nicht nur danach, ein tüchtiger deutscher Junge zu werden, wie ihm sein Gesetz vorschreibt, ein Knappe tritt auch für seine Art ein. Das nenne ich Kämpfer sein. Und Kämpfer sollt ihr sein, Jungens, Kämpfer für alles Gute und Echte, trotz Hohn und Spott!

Dazu: Heil!

Trotz Hohn und Spott .....

Es gab in Berlin eine demokratische Zeitung, in der ein demokratischer Schulprofessor, sein Name sei in diesem Buche nicht genannt, in regelmäßigen Abständen seine republikanische Empörung über die nationale Jugend zum Ausdruck brachte. Das sah beispielsweise so aus:

Da gab es wundervolle Gelegenheiten, an die alte Germanentreue zu erinnern und zu Fahrten nach Potsdam oder zum Grabe Bismarcks aufzufordern, da wurden Sonnenwendfeiern und Bundestage gefeiert, bei denen die Spitzen de Behörden es für ihre Pflicht hielten, zu erscheinen. Bald fühlten sich all diese Jungens und Mädchen viel mehr als Beherrscher des Staates als die jeweilige Regierung, vor der sie gern genau so ausgespuckt hätten, wie es ihnen von einem ihrer Führer empfohlen wurde zu tun, als man an einem jüdischen Friedhof vorbeikam. Die Schulbehörde muß endlich mit ihren bürokratischen Neigungen brechen -- es geht hier um das Äußerste, den Staat selber! Hier muß zugepackt, und derartige Bünde rücksichtslos unterdrückt werden.

Nun -- die Schulbehörde hat mit ihren bürokratischen Neigungen gebrochen: Eine der ersten Amtshandlungen des preußischen Kultusministers Rust bestand darin, die deutsche Schuljugend von diesem Lehrer zu befreien. Sein Name ist ausgelöscht. Die Jungen aber, die dieses Buch lesen, können und sollen an diesem einen Fall ermessen, mit welchen Mitteln der Lüge und Verleumdung die Träger des schwarz-rot-gelben Systems das Erwachen der Nation zu verhindern trachteten.

Wie lautete doch der Appell Horsts an seine Knappen?

Und Kämpfer sollt ihr sein, Jungens, Kämpfer für alles Gute und Schöne.

Mein Interesse galt nunmehr ausschließlich der Arbeit im Wikung-Bund -- -- --

Wann und wie kam Horst zum Wikung? Er schreibt in seinem Tagebuch:

Noch während meiner Zugehörigkeit zum Bismarck-Bund kam ich mit dem *Wikung* in Berührung. Der Bund wurde damals allerdings noch nicht so bezeichnet, sondern die Organisation der Kreise um den Kapitän *Ehrhardt* trug noch den gefürchteten Namen: Organisation Consul, kurzweg *O.C.* gegannt. Ende des Jahres 1925, das politisch reichlich bewegt war, -- Einfall der Franzosen in das Ruhrgebiet, Putsch der *Schwarzen Reichswehr* in Küstrin, der sogenannte *Hitlerputsch* in München -- kam ich mit der Organisation C. in Verbindung. Anläßlich einer Versammlung des Bismarck-Bundes erhielten wir, was öfter geschah, den Besuch einer Schar junger Leute. Damals war ich beim Bismarck-Bund gerade Leiter des Selbstschutzes geworden. Als ich mit einem der Gäste ins Gespräch kam, teilte er mir im Verlauf desselben mit, daß er Angehöriger der Brigade Ehrhardt sei. Er empfahl mir, gleichfalls einzutreten, und gab mir die Anschrift seiner Abteilung. Selbstverständlich war ich sofort entschlossen, der Brigade beizutreten, die durch die Kämpfe in Oberschlesien, München und im Ruhrgebiet, schließlich nicht zulegt durch den Kapp-Putsch in vaterländischen Kreisen einen sehr guten Namen hatte. Das Ehrhardt-Lied war direkt zum Volkslied geworden.

Ich versammelte noch am gleichen Abend die Leute unseres Selbstschutzes um mich und begeisterte sie ebenfalls für die Brigade. Mit einigen verabredete ich mich für den kommenden Donnerstag abend. Zu Dritt fuhren wir nach der Steglitzerstraße, wo die mir genannte Abteilung -- natürlich unter einem Decknamen -- eine Turnhalle zur Verfügung hatte.

War betraten die Halle. Von dem Bild, das sich uns bot, waren wir völlig überrascht. Ich schätzte die Zahl der Anwesenden auf etwa vierzig bis fünfzig Mann. Der Führer war sofort kenntlich, eine stattliche, breitschultrige Figur, scharfes, entschlossenes Gesicht. Alter etwa dreißig Jahre. Er kam sofort auf mich zu und erkundigte sich nach dem Zweck unserer Anwesenheit. Als ich ihm die Gründe unseres Kommens auseinandersetzte, war er sichtlich erfreut über die Aussicht, Zuwachs zu erhalten, und lud mich zu einer Besprechung in seine Wohnung ein. Diese Besprechung fand dann auch statt und alles Weitere wurde dort verabredet. Ich selbst wurde zum Obmann der neun Leute, also meiner Kameraden, bestellt.

Horst war in seinem Element. Er wollte auch ursprünglich Soldat werden. Das Schicksal wollte es anders. Dennoch fiel Horst als Soldat, als politischer Soldat Adolf Hitlers .....

Politischer Soldat -- das Wort kam erst später auf und stammt meines Wissens von Dr. Göbbels. Ein politischer Soldat ist weder ein Soldat, der auch Politiker ist, noch ein Politiker, der gleichzeitig Soldat ist, sondern ein Mensch, der für eine bestimmte politische Idee kämpft und in diesem Kampf politisches Denken mit soldatischer Haltung verbindet. Die Millionenarmee der politischen Soldaten hat unter Führung Adolf Hitlers den Staat ohne Blutvergießen erobert. Der politische Soldat ist der Träger des neuen, des Dritten Reiches.

Die Mitglieder des Wikung-Bundes waren keine politischen Soldaten. Ihnen fehlte, was erst Adolf Hitler seiner Gefolgschaft gegeben hat: die politische Idee. Aber sie besaßen soldatische Haltung. Die einen lernten sie in der Volksschule des deutschen Heeres im frieden und im größten aller Kriege, die anderen, und zu ihnen gehörte Horst, lernten von diesen alten Soldaten, die nun ihre Kameraden waren.

Von Januar 1924 ab begann für uns eine Zeit, die voll und ganz mit der Arbeit an der Organisation erfüllt war. Wöchentlich einmal kamen wir zum Dienst in der Turnhalle zusammen. Vor allen Dingen mußten wir lernen, den Mund zu halten. Wir wurden bei jeder Gelegenheit angebrüllt, und zwar nicht zu knapp, aber wir hatten bei aller Barschheit das Gefühl, daß es in Wirklichkeit nicht so schlimm gemeint war.

Natürlich waren wir bei unserer Aufnahme vereidigt worden. Dies ging in der Turnhalle vor sich, Posten auf der Straße sicherten uns vor Überraschungen. Die Kompagnie trat in Linie zu zwei Gliedern an. Das Kommando *Stillgestanden!* ertönte. Dann marschierte die Fahnensektion ein. Die Fahne trug ein junger Student. Auf der einen Seite rotes Tuch, darin ein weißes Viereck mit dem schwarzen Hakenkreuz; auf der anderen Seite ein Edelweiß auf rotem Grund. Die Fahne marschierte bis zu der zu vereidigenden Gruppe. Die neuen Kameraden traten vor, ergriffen mit der linken Hand das Fahnentuch und sprachen mit erhobener Schwurhand die

Eidesformel nach.

Hinter uns die erstarrte Front der Abteilung, vor uns die Fahne mit ihren wie gemeißelt dastehenden Trägern, die unter dem Stahlhelm mit dem Hakenkreuz heute so ernst und fremd dreinschauten, dazu die fahle Beleuchtung der Turnhalle, die den Hintergrund grau in grau verschwinden ließ: das alles schuf einen unvergeßlichen Eindruck.

Bei der Brigade war es üblich, daß Leute, die sich um die Bewegung verdient gemacht hatten, das Bewährungsabzeichen erhielten, die sogenannte O.C.-Nadel. Sie stellte ein versilbertes Wikingerschiff dar, mit der Inschrift: *Ehrhardt*. Zu meiner großen Freude erhielt ich diese Nadel schon nach vier Wochen, vermutlich, weil infolge meiner Werbetätigkeit in kurzer Zeit ein dritter Zug aufgestellt werden konnte. Im Laufe der Zeit habe ich für die Abteilung über fünfzig Mann angeworden.

Bald bekleidete ich auch den Rang eines *Unteroffiziers*, der naturgemäß erhöhte Anforderungen bezüglich meiner Zeit zur Folge hatte. Neben dem allgemeinen Dienst mußte ich noch eine Reihe von Sonderkursen absolvieren: einen Kursus für Unterführer, einen Schließlehrkursus und später einen Wehrsportkursus. Zwischendurch eine mehrwöchige Übung bei den Zeitfreiwilligen, über die ich hier nichts niederschreiben will. Allen diesen vermehrten Anforderungen suchte ich mit Feuereifer gerecht zu werden, und ich habe bis zum letzten Augenblick nicht darin nachgelassen.

Über die Zusammensetzung der Abteilung bleibt noch einiges zu sagen. Sehr viele waren Soldaten gewesen, nicht wenige auch Angehörige von Freikorps und später der Reichswehr; der Rest bestand aus ungedienten Leuten, die möglichst bald auf das höchstmögliche Maß der Ausbildung gebracht wurden. Meine Leute aus dem Norden waren ausnahmslos Ungediente.

Eigentlich erwartete man jeden Tag einen Putsch. Die Luft war voll von derartigen Gerüchten. Zu Hause lagen immer die nötigen Sachen gepackt. Aber Woche für Woche verging tatenlos. Begünstigt durch alle Enttäuschungen dieser Art schlich sich langsam ein böser Feind in unsere Reihen, die Parteipolitik. Ein Teil der Kompagnie war völkisch, ein anderer deutschnational. Die Völkischen fingen an zu bohren, und eines Abends trennte sich nach einer sehr erregten Debatte zwischen dem Leutnant und dem Wortführer der Völkischen ein Teil von unserer Kompagnie. Nach dieser *Säuberung* begann wieder eine intensive Arbeit. Wir hatten unseren früheren Namen: *Wanderbund Märkische Heide* in *Turngemeinschaft Kurbrandenburg* umgetauft. Neue Gesichter tauchten auf. Sonst hatte sich nichts geändert.

Inswischen war der Sommer herangekommen und unsere Ausbildung trat in ein neues Stadium. Die Felddienstübungen begannen. Meistens zogen wir Sonntags in aller Frühe durch Potsdam zum Bornstedter Feld und

kehrten erst abends, hungrig und todmüde, aber doch stolz auf unser Tagewerk zurück. Übungen in größerem Verbande fanden meist in der Gegend von Werder statt. Die Werder-Gegend liebten wir alle sehr. So morgens um drei Uhr Vormarsch gegen den Feind, dann Gefechtsstellung in den Erdbeer- und Kirschplantagen, das war eine feine Sache. Mancher hat sich dabei den Magen verdorben.

Der Dienst in der Turnhalle wurde trotz der regen Geländetätigkeit nicht vernachlässigt. Die sportliche Ausbildung bestand im Boxen, Jiu-Jitsu und Freiübungen. Jiu-Jitsu-Unterricht erteilte ich selbst, da ich gerade einen Kursus bei dem deutschen Meister Erich Rahn absolviert hatte.

Der Bismarck-Bund bildete für uns ein unerschöpfliches Reservoir an neuen Leuten, ein richtiges Rekrutendepot. Meine Leute blieben auch zum größten Teil dabei, weil wir so einen größeren Einfluß besaßen. Bei dem Stiftungsfest der Ortsgruppe 21, an dem Willi Plage und ich das silberne Bundesabzeichen erhielten, war denn auch aus propagandistischen Gründen die Fahne unserer O.C.-Kompagnie anwesend. Im allgemeinen waren wir aber nicht sehr für Fahnenaufmärsche und dergleichen zu haben.

Einmal, ganz im Anfang noch, war ich Fahnenbegleiter bei einem *Deutschen Abend* der Baltikumkämpfer. Dabei passierte mir eine nette Geschichte. Als Angehöriger der Brigade Ehrhardt trug ich auf meinen Achselklappen ein *E*. Dazu natürlich die Pistole umgeschnallt und den Stahlhelm. Hinterher redete mich ein Soldat an, er freue sich, in mir einen Kameraden seines alten Regiments getroffen zu haben. Er war vom Regiment Elisabeth, das E auf meinen Schultern hatte ihn irregeführt. Ich ließ mir nichts anmerken, um mich nicht zu blamieren, und so unterhielten wir uns denn ganz prächtig über unsere gemeinsamen Fronterlebnisse in Oberschlesien und an der Westfront bei unserem Regiment Elisabeth. -- Später wurde von der Polizei das Tragen von Stahlhelm verboten, wenigstens in Preußen.

In der Abteilung hatten wir inzwischen den K-Trupp gebildet, den Kompagnietrupp z.b.V., der sich aus den besten Leuten zusammensetzte. Ich gehörte ihm auch an. Er hatte nur den einen Fehler, daß er nicht ein einziges Mal in Tätigkeit trat.

Die Kameradschaft Nord, wie ich mit den Kameraden meines engeren Bezirkes bezeichnet wurde, entwickelte sich durch ihr außerordentliches Zusammenhalten zu einer festen Gemeinschaft. Dies machte sich auch im Dienstbetrieb sehr bald bemerkbar, so daß die Kameradschaft Nord direkt als Muster hingestellt wurde. Äußerlich wirkte sich dies in meiner Ernennung zum Zugführer aus. In Kompagniebefehlen wurden wir mehrfach lobend erwähnt.

Daß wir einen solchen Stand des Diensteifers und der Pflichterfüllung erreicht hatten, war, wie ich wohl sagen darf, nicht zuletzt mein Verdienst.

Tag für Tag war ich auf den Beinen, immer um das Gedeihen der Kameradschaft besorgt. Keine Arbeit war mir zuviel, kein Weg zu weit. Schule und Elternhaus sanken dem gegenüber in eine bedeutungslose Stellung herab. Sobald ich vom Dienst beurlaubt war, meistens in den Ferien, versagte die Kameradschaft aber auch vollständig. Eigentlich sonderbar; denn an und für sich ist eine Idee, die nicht selbst ihre Anhänger zur Mitarbeit antreibt, nichts wert.

Allmählich glätteten sich in Deutschland die Wogen der innerpolitischen Erregung, und die Stabilisierung der Verhältnisse hatte die polizeiliche Erlaubnis des *Wiking* im Gefolge, der im Süden schon lange öffentlich auftrat. Wir versprachen uns alle sehr viel von dieser *Legalität*, vor allem in propagandistischer Hinsicht. Diese Hoffnungen waren aber völlig unbegründet, wie sich bald zu unserem Leidwesen herausstellen sollte.

Vorerst aber trugen wir nun voller Stolz unsere O.C.-Nadel in aller Offentlichkeit; denn der *Wiking* hatte bei der nationalen Bevölkerung einen guten Ruf, vor allem auch bei der Reichswehr. So interessierten sich denn auch bald die Neutschnationalen und die Völkischen für uns und suchten uns in ihr Schlepptau zu nehmen. Wir beschränkten uns jedoch lediglich darauf, ihnen Saalschutz zu stellen, wenn sie ihre öffentlichen Versammlungen abhielten. Bei den Wahlen machten wir für beide Parteien Propaganda. Wir fuhren mit einem Lastkraftwagen kreuz und quer durch Berlin, wobei wir oftmals Gefechte und Zusammenstöße mit politischen Gegnern erlebten. Heute gesehen -- tragen diese Zusammenstöße für mich einen ganz harmlosen Charakter, gemessen an denen, die ich später noch erleben sollte.

Aber auch gegnerische Versammlungen wurden *besucht*. Selbstverständlich gingen wir in sagenhaftem Dreß zu derartigen Veranstaltungen, *Rollkluft deutsche Eiche*, wie der Fachausdruck hieß. Eine Versammlung des Reichsbanners in Wilmersdorf sprengten wir euHenoch vor der Eröffnung. Durch den Schöneberger Stadtpark wurden abends förmliche Razzien unternommen.

Eins war Grundsatz beim Wikung: der Verzicht auf die Teilnahme an *Deutschen Tagen* und dergleichen. Wir waren ein Kampfverband, weiter nichts. Lediglich die Begrußung *Hindenburgs* bei seinem Amtsantritt als Reichspräsident und der Protest der Wehrverbände gegen das Dawes-gutachten bildeten eine Ausnahme. An diesen beiden Veranstaltungen nahmen wir in voller Stärke teil.

Wir waren in den beiden Berliner Bataillonen allmählich die anerkannt beste Kompagnie geworden. Unser Draufgängertum wurde rückhaltslos anerkannt. Anläßlich einer Wahl hatten wir beispielsweise, als Kommunisten verkleidet, einen sorglosen Reichsbannerzug zum Kurfürstendamm begleitet, und in einer von der Polizei weniger bewachten Nebenstraße haben wir dann die Genossen nach allen Regeln der Kunst auseinandergehauen.

Ein anderes Bild. Wir standen auf dem Bahnhof in Großbeeren, der gesamte Wiking und etwa 1000 Mann vom Stahlhelm. Der nächste Zug, der nach Berlin ging, war vollbesetzt mit *Roten Frontkämpfern*, die aus Luckenwalde kamen. Natürlich herrschte sofort ein ohrenbetäubendes Gebrüll. Von allen, die auf dem Bahnsteig standen, stiegen wir von der Kameradschaft Nord als einzige ein. Im Wagen war natürlich sofort *dicke Luft*. Zu Tätlichkeiten kam es jedoch nicht. Naturgemäß bekamen die anderen Gruppen einen gewaltigen Respekt vor uns, wenn sie es auch nicht offen aussprachen. Tatsächlich waren wir zuletzt die einzige radikale Gruppe im Wiking.

Der Kameradschaftliche Zusammenhalt in meinem Zuge war gut. Mehrfach unternahmen wir Streifzüge auf eigene Faust. Wir beteiligten uns unter anderem auch an Übungen des Frontbannes. Wie geschlossen die Kameradschaft Nord war, das sollte sich bald zeigen. Wir hatten schon immer gemerkt, daß einer unserer Führer, Leutnant F., auf den Berliner Wiking nicht gut zu sprechen war. Das entsprach ja schließlich auch unserer eigenen Einstellung, da wir in vielen Fällen ein radikaleres Vorgehen gewünscht hätten. Der Kapitän Ehrhardt war inzwischen zu unserem allergrößten Jubel amnestiert worden. Von ihm erwarteten wir nun alles. Ehrhardt war für uns die Tatkraft, der Angriffsgeist in Person.

Die Sache ließ sich auch gut an. Mehrere Einzelverbände, darunter die in Berlin sehr angesehene *Olympia*, unterstellten sich ihm. Unser Leutnant war anderer Ansicht. Eines Tages ließ er sämtliche Unterführer zu sich kommen, und teilte ihnen mit, er hielte von der Zukunst der Wiking nichts mehr. Seiner Ansicht nach sei der Kapitän nicht mehr der Mann von einst, das revolutionäre Element sei von ihm fort. Der Berliner Wiking sei ein Altmännerverein. Das Ende vom Liede war, er wollte die Kompagnie aus dem Verband lösen und auf eigene Faust weiterführen. Ich war der Einzige, der um Bedenkzeit bat. Ich wollte mich erst mit meinen Leuten in Verbindung setzen. Für mich lag der Fall klar: Treubruch gegen den Chef, ausgeschlossen!

Bei der nächsten Besprechung, an der ich nicht teilnehmen konnte, ließ ich dies durch einen Vertreter erklären. Der Erfolg war dementsprechend. Von diesem Augenblick an war die Kameradschaft Nord die *schlechteste Gruppe*, denn meine Leute hatten sich sämtlich im gleichen Sinne wie ich geäußert. Die Sache ging so weit, daß man uns durch allerlei Schikanen aus dem Wiking hinausekeln wollte. Dabei hatte unser Einspruch den Austritt der Gesamtgruppe verhindert. Schließlich mußte ich, schon im Interesse meiner Leute, Meldung machen. Ich wandte mich an Hauptmann E. Wir wurden vorläufig als Kameradschaft Nord selbständig gemacht und fanden in der Turnhalle des Bismarck-Bundes Unterschlupf. Ganz plötzlich kam es dann im Frühjahr 1926 zu einem neuen Verbot des Wiking. Damit waren wir aufgelöst.

Im allgemeinen ist ein Verbot keine allzu schlimme Sache. Für den

Wiking schon gar nicht, da sein Tätigkeitsbereich ja nicht in der Öffentlichkeit lag. Eine Verbotszeit hatten wir ja ohnehin schon durchgemacht. Warum wirkte sich das Verbot trotzdem so lähmend aus, so, daß das letzten Endes der Verband durch einen papierenen Wisch erledigt wurde und restlos zerplatzte?

Bei seinem Eintritt wurde der Wikinger sofort darüber aufgeklärt, daß er einem äußerst radikalen Verbande angehöre, dessen letzte Aufgabe in der Errichtung der nationalen diktatur gipfele. Die Zeitung des Wiking, die wir im Anfang bekamen, stand ganz auf dieser Grundlage. Sie stand inhaltlich wie auch in sprachlicher Hinsicht auf erfreulich hoher Stufe. *Wikinger sein heißt ein Soldat der völkischen Revolution sein*, lautete die Parole. Wir hatten das Ausleseprinzip und sahen infolgedessen mit einer gewissen Geringschätzung auf andere Verbände herab, die wir lediglich nach ihrer Einsatzfähigkeit beurteilten. Und die war nach unserer Auffassung im allgemeinen sehr gering.

Mit der Freigabe der Organisation verschwand der revolutionäre Geist aus unseren Reihen. Wir sanken allmählich in die Reihen der Wehrverbände herab, das Militärische wurde nach Möglichkeit unterdrückt. Die Zeitschrift unterschied sich zum Schluß von keinem bürgerlichen Vereinsblatt mehr. Der Freikorpsgeist war nur noch dem Namen nach vorhanden. Und dennoch hielten wir treu und selbstverständlich zur Fahne, denn es gab jemanden, auf den wir fest und unverbrüchlich bauten, den Kapitän Ehrhardt selbst. Solange Ehrhardt unser Führer war, glaubten wir unsere Belange in guten Händen.

Und dann brach auch dieser letzte Pfeiler unseres Vertrauens. Im Herbst 1926, ein halbes Jahr nach dem Verbot, sprach Ehrhardt in einer großen Versammlung zu seinen Anhängern und stellte sich auf den Boden der Stahlhelmparole: *Hinein in den Staat*. Seine bisherigen Gefolgsleute entließ er aus ihrer Verpflichtung seiner Person gegenüber und stellte allen frei, unbeeinflußt von allen Bindungen, ihre Entscheidungen zu treffen.

Ich selbst zog mich, um eine große Enttäuschung reicher, von allem zurück .....

Mit diesen Worten schließen die Aufzeichnungen Horsts über seine Mitgliedschaft im Wiking-Bund. Mit Absicht sage ich: Aufzeichnungen; denn Horst hatte sich keineswegs etwa die Aufgabe gestellt, irgend etwas Vollständiges oder Abschließendes über den Bund, dem er im Grunde doch viel für die Entwicklung seiner Persönlichkeit verdankt, in seinem Tagebuch niederzulegen. Aber diese Aufzeichnungen vermitteln eins, was keine noch so tiefschürfende

theoretische Abhandlung über das Wesen der sogenannten Kampfbünde zu geben vermag: den unmittelbarsten Eindruck von dem verzweifelten Suchen des jungen Deutschlands nach dem wahren Führer, der, selbst ein Revolutionär, dem revolutionären Wollen der Jungen ein Ziel setzte, das den Einsatz von Blut und Leben lohnte.

Zwischen den Aufzeichnungen Horsts steigt das Bild jener Epoche empor, an deren Anfang der 12. Mai 1925 steht, der Tag, an dem der zum Reichspräsidenten gewählte Generalfeldmarschall von Hindenburg den Eid auf die Verfassung der Republik von Weimar leistete. An jenem 12. Mai wurde die schwarz-rot-gelbe Republik in den Augen großer Teile des nationalen Bürgertums hoffähig. Erinnern wir uns an das, was Horst über die Teilnahme des Wiking an der Begrüßung Hindenburgs bei seinem Amtsantritt schrieb: Selbstverständlich nahm der Bund in voller Stärke daran teil. Hindenburg war doch auch ihr Kandidat gewesen. Nun war der Generalfeldmarschall der Präsident der Republik, der sie doch Todfeindschaft geschworen hatten; er war der Oberbefehlshaber der Reichswehr, die den Bestand der Republik nicht nur gegen äußere, sondern auch gegen innere Angriffe zi verteidigen berufen war.

Eigentlich erwartete man jeden Tag einen Putsch, schreibt Horst in seinem Tagebuch, und alle warteten in der Tat darauf, aber gegen wen sollte man nun noch putschen? Gegen die roten Machthaber in Preußen, gewiß, aber die saßen auch in der Wilhelmstraße, keinen Flintenschuß entfernt von dem Palais des Reichspräsidenten von Hindenburg und dem Sitz der Reichsregierung, in der seit dem 15. Januar 1925 drei deutschnationale Minister satzen. Hinzukam, daß mit dem Jahre 1925 eine wirtschaftliche Scheinkonjunktur einsetzte, die jedes gewaltsame Vorgehen von links oder rechts von vornherein zu einer unpopulären Angelegenheit stempelte. Das Wort des tüchtigen Herrn Coué und der Silberstreifen des Herrn Stresemann regierten die Stunde.

In dieser Atmosphäre desaßen Geheimorganisationen jedweder Art -- und dazu gehörte auch der Wiking -- keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr. Bestensfalls wurde es ein langsames Sterben. Kein anderer hat in dieser Beziehung so klar gesehen wie Adolf Hitler, der in seinem Buche Mein Kampf, das gerade in jener Zeit entstand, seine inzwischen durch den Gang der Ereignisse tausendfältig bestätigte Auffassung in folgenden programmatischen Sätzen niederlegte:

Der Zweck von Geheimorganisationen kann nur ein gesetzwidriger sein. Damit aber beschränkt sich der Umfang einer solchen Organisation von selbst. Es ist nicht möglich, besonders angesichts der Schwatzhaftigkeit des deutschen Volkes, eine Organisation von einiger Größe aufzubauen und sie gleichzeitig nach außen geheimzuhalten oder auch nur ihre Ziele zu verschleiern. Jede solche Absicht wird tausendfältig vereitelt werden. Nicht nur, daß unseren Polizeibehörden heute ein Stab von Zuhältern und ähnlichem Gesindel zur Verfügung steht, die für den Judaslohn von dreißig Silberlingen verraten, was sie finden können, und erfinden, was zu verraten wäre, sind die eigenen Anhänger selbst niemals zu einem in solchem Fall notwendigen Schweigen zu bringen. Nur ganz kleine Gruppen können durch jahrelanges Aussieben den Charakter wirklicher Geheimorganisationen annehmen. Doch schon die Kleinheit solcher Gebilde würde ihren Wert für die nationalsozialistische Bewegung aufheben. Was wir brauchten und brauchen, waren und sind nicht hundert oder zweihundert verwegene Verschwörer, sondern hunderttausend und aber hunderttausend fanatische Kämpfer für unsere Weltanschauung. Nicht in geheimen Konventikeln soll gearbeitet werden, sondern in gewaltigen Massenaufzügen, und nicht durch Dolch und Gift oder Pistole kann der Bewegung die Bahn freigemacht werden, sondern durch die Eroberung

der Straße. Wir haben dem Marxismus beizubringen, daß der künftige Herr der Straße der Nationalsozialismus ist, genau so, wie er einst der Herr des Staates sein wird .....

Hier ist die Antwort auf die Frage Horsts nach dem Grund, daß letzten Endes der Verband durch einen papierenen Wisch erledigt wurde und restlos zerplatzte. Damals waren Horst und seine Kameraden aufs tiefste enttäuscht, daß ihr Kapitän sie aus der Verplichtung entließ, resignierte, sich auf den Boden der Tatsachen stellte. Hätten diese Jungen damals schon diese Worte Adolf Hitlers gekannt, der Abschied von ihrem Bund wäre ihnen weniger schwer gefallen. Sie hätten dem Kapitän auch keinen Vorwurf gemacht; denn anklagen kann man nur dort, wo Schuld ist. Der aber ist nicht schuldig, der seiner Gefolgschaft an Stelle illegaler Kampfparolen keine neue, große politische Idee zu geben vermag. Vom schicksal nicht begnadet zu sein, ist kein im Sinne der Menschen!

Adolf Hitler zeigt Euch den Weg! -- das war der Kampfruf, unter dem sich nicht viel später die ersten Berliner Hundertschaften der braunen Armee in Bewegung setzten, das waren die Worte, die in den ersten Versammlungen in Norddeutschland von den riesenhaften Transparenten, von den Plakaten an den Litfaßsäulen herunterflammten. Und dies schrieb ich am Anfang:

..... daß der Weg der deutschen Jugend zu Hitler führen mußte, zwangsläufig und schicksalhaft. Est ist der Weg, den Horst ging vom Bismarck-Bund über den Wikung zur S.A.

---

3. Der Nationalsozialist

Dezember 1926: Irgend eine Straße im Nordosten Berlins. Für das, was ich berichten will, ist es gleich, welche Straße es war. Es genügt, zu wissen, daß es eine jener Straßen ist, die der Bewohner aus dem Westen oder gar ein Fremder selten oder nie betritt. Zu unerfreulich ist das, was man zu sehen bekommt. Die Häuser sehen alle gleich aus. Graue Steinmauern, von denen der Putz in jedem Jahre mehr herabbröckelt. Die Bewohner im vierten oder fünften Stockwerk sind noch am besten dran. Sie haben, was den anderen abgeht: Luft, Licht, Sonne. Die Luft in den Straßen ist das schlimmste, das, was kaum zu ertragen ist. Kein Wunder, daß die Kinder, die zwischen diesen hohen Steinmauern spielen, blasse Gesichter haben. Viele von ihnen sind unterernährt, ihre Kleider zeugen von der Armut, von dem Elend, das in diesen Mietskasernen nistet.

Arbeiterfrauen, von der Zeit gealtert durch die ewige Sorge um das tägliche Brot für Mann und Kinder, bilden die Kundschaft in den schlechtgehenden Läden.

Ihre arbeitslosen Männer stehen an den Ecken herum, sitzen in den Kneipen stundenlang vor einem Glas Bier, diskutieren über Politik, lesen den Vorwärts oder die Rote Fahne, betzen und werden verhetzt und gehen abends in die Versammlungen ihrer Partei.

Der Marxismus ist ihre Religion. Der Jude Marx ist ihr Gott. Von ihm stammt das Wort, daß die Arbeiterschaft nichts zu verlieren hat, als ihre Ketten. Daran klammern sie sich.

Die kommunistische Weltrevolution wird sie erlösen. Dann kommt das Paradies, das erträumte. In Rußland regiert der Arbeiter, dort gibt es keine Arbeitslosen, keinen Hunger, keine Mietskasernen, keiner Reaktion. Ja, Tod der Reaktion!

Durch diese Straßen im Nordosten Berlins gebt ein S.A.-Mann. Ganz allein.

Das war damals so. In einem ganzen Stadtbezirk mit dreihunderttausend Seelen gab es knapp zwei Dutzend S.A.-Männer. Diese wenigen aber verschwanden nicht unter der erdrückenden Menge der anderen, eher war es umgekehrt.

So eine einzelne S.A.-Uniform erregte damals noch Aufsehen. Beinahe ist es Spießrutenlaufen. Haßerfüllte Gesichter, wohin er sieht. Geballte Fäuste, die nur zu gerne zuschlagen möchten, wenn es nicht heller Nachmittag wäre. Schimpfworte, wie Verräter, Arbeitermörder, Göbbelsbandit klingen an das Ohr des jungen S.A.-Mannes, der selbst ein Arbeiter, selbst arbeitslos ist.

Zwiespältig sind die Empfindungen, die er in diesen Augenblicken durchlebt: Nicht daß er sich fürchtet, er hat schon in brenzlicheren Lagen seinen Mann gestanden. Aber Wut, Verachtung und, trotz allem, auch ein leises Bedauern ringen in ihm um die Oberhand. Er kennt den Boden, auf dem der klassenkämpferische Marxismus emporwuchern konnte. Er sieht durch die grauen Wände hindurch das Elend und die Hoffnungslosigkeit, die diese Menschen erfüllt. Er weiß, daß nut etwas ganz Neues, eine ganz neue Idee in diesen Menschen wieder das Bewußtsein wecken kann, Deutsche zu sein, ein Vaterland zu besitzen, das Deutschland heißt.

Er weiß es nur, weil ihn selbst dieses Neue ergriffen hat, weil er eines Tages auf Menschen stieß, die eine neue Idee auf ihre Fahnen geschrieben hatten, und denen er glauben mußte, weil sie selbst gläubig waren. Ihr Glaube aber hieß: Adolf Hitler. Er war der Verkünder der Idee der Einswerdung von Nationalismus und Sozialismus, des Friedens zwischen Stirn und Faust, der echten Volksgemeinschaft. Diese Idee war so groß, daß ihre Träger aufrecht und mit dem Lächeln des Wissenden durch ein Meer von Verfolgungen, Haß, Hohn, Spott und Unverständnis hindurchschritten.

So, wie eben jener namenlose, unbekannte S.A.-Mann, der da durch die Straßen im Nordosten Berlins geht. An einem Dezembertag des Jahres 1926.

Vielleicht marschiert um dieselbe Stunde ein Kamerad von ihm durch den Westen der riesengroßen Stadt. Er hört keine Schimpfworte. Man droht ihm auch nicht. Aber man lächelt. So wie man über einen Irrsinnigen lächelt:

> Ein Hakenkreuzler. Ein Angehöriger jener Sekte, die einmal vor ein paar Jahren von sich reden machte. Komische Leute das. Die wollen national sein und nennen sich Arbeiterpartei. Sie faseln immer von einer Idee. Keine Idee haben sie von der Politik. Keinen blassen Schimmer. Und statt, daß sie den Kommunisten aus dem Wege gehen, raufen sie sich mit ihnen herum. Die Polizei hätte diese dauernde Provoziererei schon längst verbieten sollen. Na, wenigstens hat man dem Hitler das Reden verboten. Was hat sich so ein Ausländer auch in deutsche Verhältnisse zu mischen!

Alles das und noch vieles andere liest der S.A.-Mann in den Gesichtern dort im Westen, wo man in der Hauptsache seine Meinung von Ullstein und Mosse bezieht.

Und beide S.A.-Männer, jener im Nordosten und sein Kamerad im Westen, denken in diesem Augenblick an das Wort ihres Gauleiters Dr. Göbbels, der ihnen zurief:

Wir werden noch lange Zeit einsam sein, scheinbar ausgestoßen aus der Gemeinschaft der anderen, Rufer in der Wüste. Man versteht uns nicht und will uns auch nicht verstehen. Noch lacht man über uns, aber es wird die Zeit kommen, da werden wir in die größten Säle der Stadt hineingehen. Wenn die anderen uns verhöhnen und über uns spotten, um so fester wollen wir zusammenstehen. Denkt immer daran, Geschichte wurde stets nur von wenigen gemacht. Und wir wollen Geschichte machen .....

In jener Zeit fand Horst den Weg zur N.S.D.A.P. Sein Mitgliedsbuch verzeichnet den 7. Dezember 1926 als den Tag seines Eintritts in die Partei. Selbstverständlich trat er gleichzeitig in die S.A. ein. Fast genau zwei Monate vorher war er 19 Jahre alt geworden.

* *
*

Wie kam Horst zu den Nationalsozialisten?

> Aus Enttäuschung eigentlich, so schreibt er selbst in seinem Tagebuch. Mein nationaler Radikalismus oder auch mein radikaler Nationalismus waren nicht auf ihre Rechnung gekommen. Die *Nazis*, wie man damals schon die Nationalsozialisten nannte, aber waren radikal. Radikal in jeder Hinsicht. Sehr sanft wurde ich als Gast nicht gerade behandelt. Vom Wiking hielten sie nichts. Ehrhardt kritisierten sie sehr scharf. Kurzum, ich überlegte mir die Sache reiflich. Aber ein Plus hatten sie, das absolut entscheidend war: Sie hatten eine Idee, also etwas, was den

Wehrverbänden in Wahrheit völlig abging.

Sie hatten alle eine Enttäuschung erlebt, diese Jungen, die sich damals unter der roten Fahne mit dem schwarzen Hakenkreuz im weißen Felde zu sammeln begannen. Sie alle hatten nicht das gefunden, was sie suchten: Die aus rechten Lager -- den kompromißlosen Nationalismus, und die anderen aus dem linken Lager -- den echten Sozialismus. Und erst als sie gefunden hatten, was sie suchten, da kam ihnen die Erkenntnis, daß eines ohne das andere nicht möglich war. Diese Erkenntnis aber, das war der Nationalsozialismus.

Daß nicht alle bewußt um der Idee willen kamen, ist selbstvertändlich. Sie alle kamen aber jedenfalls zu Hitler, trotzdem es gefährlich war, sich damals zu ihm zu bekennen, trotzdem keiner von ihnen hoffen durfte, etwas zu werden, trotzdem jeder Einzelne nur materielle Nachteile zu erwarten hatte. Sie kamen und blieben, weil sie ausnahmslos Idealisten waren.

Daß eine instinktlose demokratische Presse früher einmal die S.A. als Hitlers Armee der Enttäuschten bezeichnete, und ihrer Enttäuschung lediglich materielle Motive unterlegte, enthüllt den Abgrund des Nichtverstehens, der zwischen dieser Auffassung und der Denkweise, wie sie in Horsts freimütigem Bekenntnis zum Ausdruck kommt, bestand und ewig bestehen wird.

Als ich mich im Spätherbst 1926 der Partei anschloß, so schreibt Horst weiter, begann für mich eine Zeit des Umlernens in politischer Hinsicht im allgemeinen und des Neulernens in sozialistischer im besonderen. Die Nationalsozialisten wurden vielfach für eine rechtsradikale Gruppe gehalten. Sehr zu Unrecht! Die Rechtsparteien merkten dann auch sehr bald, daß sie die N.S.D.A.P. keineswegs für ihre politischen Pläne einspannen konnten.

Manches war mir zu Anfang auch nicht verständlich, aber allmählich rang

sich bei mir die Überzeugung durch, daß die *Nazis* Recht hatten. Ich begann, im Gegensatz zu früher, politisch zu denken.

In die politische Materie drang ich schnell und gründlich ein. Eine Erkenntnis vor allem war mir sehr wertvoll: Ich mußte jede politische Richtung verstehen lernen, und dabei kam ich dahinter, daß es im roten Lager ebensoviel, vielleicht sogar noch mehr fanatische, opferbereite Idealisten gibt, wie auf der Gegenseite. Hinzu kam weiter die erschütternde Erkenntnis der sozialen Verelendung der arbeitenden Schichten aller Berufe, insbesondere aber der Handarbeiter.

So wurde ich Sozialist, nicht nur aus Gefühl, sondern vor allem aus Vernunst.

Im vergleich zu den früheren Organisationen, denen ich angehörte, ist die Tätigkeit in der N.S.D.A.P. ganz anders geartet. Das Soldatenspielen fällt weg. Politische Schulung -- das ist die Losung. Auch für die Sturmabteilungen, die die Faust der Partei gegen den Marxismus darstellen.

Die Schwungkraft der jungen Bewegung ist ungeheuer. Am besten läßt sich das an den Übertritten aus dem marxistischen Lager ermessen. Eine Versammlung jagt die andere, eine verläuft immer stürmischer als die andere. *Rot-Front* versuchte dutzende Male, uns zu sprengen. Immer vergeblich. Straßenumzüge, Pressewerbeaktionen, Propagandafahrten in die Provinz schaffen eine Atmosphäre des Aktivismus und der politischen Hochspannung, die der Bewegung nur dienlich sein kann. Die Zusammenstöße sind nicht mehr zu zählen. Die Zahl der Verwundeten steigt von Tag zu Tag. Viele Kameraden bezahlten ihre Treue zur Bewegung und zu ihrem Führer mit dem Tode .....

Sieg überall, wo die S.A. ins Gefecht geht!

Der erste Propagandamarsch durch Neukölln. Achthundert gegen Zehntausende. Wir haben es geschafft!

Schlacht in den Pharussälen. Vierhundert gegen Dreitausend. Zehn Schwerverletzte, aber Sieg!

Feuergefecht auf dem Bahnhof Lichterfelde-Ost. Drei Schwerverletzte, aber Sieg!

Wir sind nur auf uns allein angewiesen. Das ist unsere Stärke. Wer nicht offen für uns ist, ist gegen ist. Was keine Bewegung in Deutschland fertig brachte, das haben wir erreicht: Gegen uns sind alle einig, von links bis rechts. *National-bolschewisten*, so zetert die Reaktion, *Faschistenhunde*, so schimpft die rote Front.

Wir aber sagen: Für die Bewegung alles!

Wenn man die Opferfreudigkeit der Parteigenossen sieht, dann bekommt man in all der Trostlosigkeit unserer Lage wieder und wieder neuen Mut, Glauben an die Zukunst.

* *
*

Als Horst diese Worte niederschrieb, da schien die Lager der Partei in der Reichshauptstadt allerdings trostlos zu sein. Eben noch -- am 1. Mai 1927 -- hatte Adolf Hitler zum erstenmal in Berlin zu seiner Gefolgschaft gesprochen. Noch heute entsinne ich mich der Begeisterung, mit der Horst uns seine Eindrücke von dieser Versammlung schilderte. Sie fand im Clou statt und war wegen des in Preußen noch nicht aufgehobenen Redeverbots für den Führer nur eingeschriebenen Mitgliedern zugänglich. Trotzdem reichte ihre Wirkung weit darüber hinaus. Im Bewußtsein der beamteten und nichtbeamteten Träger des herrschenden Systems von Weimar tauchte zum erstenmal die Möglichkeit des HITLER ANTE PORTAS auf .....

Wenige Tage darauf wurde die Berliner Partei durch den Polizeivizepräsidenten Dr. Bernhard Isidor Weiß verboten!

Weshalb?

4. Mai 1927: Massenversammlung des Gaues Groß-Berlin im Kriegervereinshaus. Zum erstenmal muß die Polizei -- sicherlich zu ihrem Leidwesen -- den großen Saal wegen Überfüllung vorzeitig sperren. Dr. Göbbels spricht. In fast zweistündiger Rede setzt sich der Berliner Gauleiter mit den Methoden der Berliner Asphaltpresse auseinander, die das erstmalige Erscheinen Adolf Hitlers in Berlin dazu benutzt hatte, um den Führer der Nationalsozialisten in der unglaublichsten Weise persönlich zu verunglimpfen. Am Ende ist die Riesenversammlung nur noch eine einzige, vor Empörung siedende Masse. Ein einziges Wort würde genügen, um die Wut und die tieffitzende Erregung nach draußen auf die Straße schlagen zu lassen, aber der Mann, der da droben auf der Bühne mit den Gegnern abrechnet, hat die Tausende, wie immer, fest in seiner Hand. Eine einzige Handbewegung -- und der größte Beifalls- oder Entrüstungssturm macht tiefster Stille Platz.

Wie oft hat Horst gerade von dieser, anderwärts unbekannten Erscheinung gesprochen, die revolutionäre Disziplin gerühmt, die von keinem hysterischen Beifallsgeschrei aufgeregt tuender Mitläufer gebrochen wurde.

Es war auch kein Mitläufer, sondern einfach ein offensichtlich betrunkenes Individuum, das in dieser Versammlung dem Berliner Gauleiter ein beleidigendes Wort zurief, dessen provokatorischer Charakter auf der Hand lag. Undenkbar, daß dieser Mann in einer kommunistischen Versammlung mit den paar Ohrfeigen davongekommen wäre, die ihm einige S.A.-Männer versetzten, bevor er an die frische Luft befördert wurde.

Zwei Minuten später war der Zwischenfall erledigt, vergessen, ausgelöscht aus dem Bewußtsein der Teilnehmer.

Eine spätere Waffendurchsuchung durch eine größere Polizeiabteilung brachte kaum einer mit dem Hinauswurf jenes Betrunkenen in Verbindung. Es war ja schließlich das Übliche.

Zwölf Stunden später: Vierspaltige Schlagzeilen in der gesamten Systempresse: Ein Pfarrer von Nazis blutig geschlagen -- Jetzt aber Schluß mit der braunen Mordpest -- Göbbelsbanditen überfallen einen Pfarrer. Am aufgeregtesten gebärden sich selbstverständlich die demokratischen Blätter, deren Redaktionsstab nur zu einem kleinen Teil aus Christen besteht, und die sozialdemokratischen Zeitungen, die sonst nur von Pfaffen zu sprechen pflegen. Sogar die kommunistischen Blätter bezeugen dem angeblich auf das brutalste mißhandelten Geistlichen ihr Mitgefühl. Und leider unterliegt auch die sogenannte bürgerlich-nationale Presse der aus trübsten Quellen gespeisten Massensuggestion, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, den wahren Sachverhalt festzustellen, bevor man urteilt und verurteilt.

Auch das ist mir noch in Erinnerung: die völlige Fassungslosigkeit Horsts, als er am nächsten Morgen die Zeitung zur Hand nimmt. Er, der Pfarrerssohn, gehört danach also auch zu den verrohten Burschen, die es fertig bringen, einen weißhaarigen Pfarrer zu mißhandeln.

Aber das ist doch völliger Wahnsinn, preßte er schweratmend hervor. Ich war doch Zeuge des Zwischenfalls, ein Betrunkener, ein paar Ohrfeigen .....

Nicht einen zusammenhängenden Satz brachte er heraus. Möglich, daß wir ihn vielleicht etwas vorwurfsvoll angeschaut haben, denn daß das alles vom ersten bis zum letzten Wort erlogen sein sollte, was hier gedruckt stand, das wollte uns damals noch nicht in den Kopf gehen.

Ja, was dachten wir uns denn so: Ein paar Heißsporne, die allgemeine Empörung, ein unvorsichtiger Zwischenruf, der Mann war nicht gleich als Pfarrer kenntlich, wir suchten selbst nach allen möglichen Entschuldigungsgründen -- eine kurze Handbewegung Horsts, seine Augen sprühten, nie sahen wir ihn so erregt, dann fiel die Tür ins Schloß .....

Und in der Millionenstadt Berlin gab es keine nationalsozialistische Zeitung.

Es gab überhaupt keine Möglichkeit; die Öffentlichkeit über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Als die Kirchenbehörden einige Tage später erklärten, daß der frühere Pfarrer Stucke durch Disziplinarurteil des evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg wegen unwürdigen Verhaltens rechtskräftig mit Dienstentlassung bestraft sei und damit gemäß der Entscheidung des Kammergerichts vom 21. Juli 1923 das Recht zur Führung des Pfarrertitels und zur Tragung der Amtskleidung eines Geistlichen der evangelischen Landeskirche verloren habe, war es zu spät.

Das von einigen demokratischen Blättern noch vor Erlaß verkündete Verbot der N.S.D.A.P. in Berlin und Brandenburg war inzwischen Tatsache geworden. Herr Dr. Bernhard Isidor Weiß und sein als notorischer Trunkenbold entlarvter Kronzeuge triumphierten in Namen einer sogenannten republikanischen Gerechtigkeit, die der Verrohung des politischen Kampfes und der Terrorisierung politische Andersdenkender künstig Einhalt gebieten würde.

An einem der nächsten Abende stellte sich uns Horst als Vorsitzender des Wanderklubs Edelweiß vor. Die Klubmitglieder hatten allerdings eine verzweifelte Ähnlichkeit mit

gewissen, uns gut bekannten S.A.-Männern .....

Und wieder vergingen ein paar Tage, da war die neue Kampfparole in aller Munde: Trotz Verbot -- nicht tot!

Der Kampf Gummiknüppel gegen Idee begann.

Aus dem Unsichtbaren heraus erscholl unaufhörlich das trotzige Deutschland erwache!, stieg allabendlich empor zu den Fenstern des roten Backsteingebäudes am Alexanderplatz, hinter denen ER saß, Dr. Bernhard Isidor Weiß, der Totengräber des schwarz-rot-gelben Systems.

---

4. Nürnberg 1927

Niemand wurde auf dem Reichsparteitag, der vom 19. bis 21. August zum erstenmal in Nürnberg stattfand, berzlicher gefeiert, als die 1000 Berliner Nationalsozialisten, die von dem ungebrochenen Kampfgeist der Berliner Bewegung Zeugnis ablegen wollten. Auch Horst befand sich unter ihnen.

> Was soll ich vom Parteidag berichten?, so fragt er, etwas zweifelnd, ob es ihm gelingen könnte, mit Worten auszudrücken, was ihn bewegte: Fahnen, Begeisterung, Hitler, ganz Nürnberg ein braunes Heerlager. Das Erlebnis des einheitlichen Wollens von Nord und Süd, von Ost und West, das Erlebnis deutscher Kameradschaft. Das sichtbare Erstarken der Gesamtbewegung.
>
> Nürnberg vergißt keiner. Nürnberg war ein Signal: Achtung, wir sind erwacht! Wir marschieren!
>
> Die kleinen Einzelerlebnisse habe ich vergessen. Geblieben ist nur der Gesamteindruck. Und der ist tief und nachhaltig.
>
> Was machte es nach diesen Tagen den Berlinern aus, daß sie zurück mußten, in eine Stadt, in der ihr Wirken verboten ist. Der Bewegung als solcher kann das Verbot keinen Abbruch tun. Dazu ist die Idee zu übermächtig.

---

5. Der Student

Am 19. April 1926 wurde Horst an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin immatrikuliert. Ganz bewußt entschied er sich für das juristische Studium. Mag zunächst die Überlegung für ihn maßgebend gewesen sein, als Jurist später einmal mahrere Möglichkeiten der Berufswahl zu haben, entscheidend war doch die frühzeitige Erkenntnis der gewaltigen Bedeutung des Rechts als Grundpfeiler jedes geordneten Staatswesens. Erziehung und Schule wirkten hierbei zusammen.

An dieser Auffassung hat Horst stets festgehalten, auch dann, als die Politik ihn immer stärker in den Bann zog.

Es zeugt von einer geradezu primitiven Denkweise, wenn hier und da behauptet wird, Horst habe das juristische Studium von sich geworfen, weil es ihm sinnlos schien, sich formale Rechtsbegriffe anzueignen unter einem System, das die Rechtsbeugung gewissermaßen zu einem Prinzip des staatlichen Selbsterhaltungstriebes gegenüber den nach oben drängenden Kräften der nationalen Revolution erhoben hatte.

Das hätte im Endergebnis nichts anderes bedeutet, als dem Gegner auf einem wichtigen Gebiet einfach das Feld zu überlassen. Versicht auf den Intellekt! Proklamation der Gewalt als Allheilmittel! Die so denken, sehen in der Revolution ein Ding an sich, etwas, nach dem nichts mehr kommt.

In Wirklichkeit ist jede echte Revolution stets nur ein Ansang, der Beginn des Neuen.

Die jungen Studenten, die sich unter dem System von Weimar zum Nationalsozialismus bekannten, haben daher ihr Studium niemals als etwas absolut Überflüssiges angesehen, Nur damit konnten und wollten sie sich nicht einverstanden erklären, daß sie das alles nichts anging, was sich draußen anßerhalb der Hörsäle abspielte. Die Schlagzeilen der Zeitungen, die am Eingang der Universität angeboten wurden, standen ihnen noch vor Augen, während ihr Lehrer über Zivilprozeß oder das System des römischen Privatrechts dozierte.

Die Femeprozesse, die in jenen Tagen die Spalten der Blätter füllten, brachten sie in einen fürchterlichen Zwiespalt. Ihr gesundes Gefühl gab den Männern recht, die vielleicht nach dem Buchstaben eines vor Jahrzehnten geschaffenen Strafgesetzbuches gefehlt haben mochten, deren Taten aber, wenn man sie unter der historischen und politischen Perspektive der deutschen Nachkriegsverhältnisse betrachtete, im Sinne einer höheren Gerechtigkeit nie und nimmer Verbrechen waren. In anderen Fällen war es gerade das Umgekehrte, unter dem sie litten.

> Da bemüht man sich monatelang und jahrelang, so sagte Horst einmal, diesen ostjüdischen Verbrechern Kutisker und Barmat nachzuweisen, daß sie den Staat um umgezählte Millionen betrogen haben. Dazu brauche ich keine Rechtswissenschaft zu studieren, um zu erforschen, ob diese Subjekte Betrüger sind oder nicht.

Und bei anderer Gelegenheit erklärte er:

Wer alle diese Dinge, die uns im tiefsten bewegen, nur von der juristischen oder nur von der wirtschaftlichen Seite aus betrachtet, und nicht zuerst und zuletzt von der politischen, der lebt an den Geschehnissen vorbei. Die Politik ist unser Schicksal. Das sagt Hitler und damit ist es so.

Aber dies war nur eine Seite des Problems. Die andere hieß: Student und Arbeiter.

Zu Beginn des zweiten Semesters war Horst S.A.-Mann geworden. Die meisten seiner Kameraden waren junge Handarbeiter, und von ihnen wieder die Mehrzahl arbeitslos.

Was ein Kathedersozialist oder irgendein anderer Intellektueller in seinem ganzen Leben nicht erreicht, das bewirkte hier eine einzige gemeinsam ausgefochtene Saalschlacht.

Im Weltkrieg sprach man von Frontsozialismus und meinte damit jenes Kameradschaftsgefühl, das in der vordersten Linie bis zum letzten Tage lebendig war, weil der Schlachtentod keine Unterschiede machte zwischen arm und reich, hoch und niedrig, Handarbeiter und Kopfarbeiter. Und darum machten diese Männer unter sich ebenfalls keine Unterschiede, und nur der war angesehener als der andere, der durch besonderen Mut und noch größere Tapferkeit seinen Kameraden beispielgebend voranschritt.

War es bei den Kameraden der S.A. anders?

Auch sie standen an der Front. Täglich gab es Verwundete. Viele starben für die Idee. Niemand fragte: Was ist der? Und was ist jener? Führer war, wer echte Führereigenschaften besaß. Und sehr häufig war es ein Handarbeiter, der an der Spitze seines Sturmes marschierte.

Weshalb aber marschierte die S.A.?

In den Hunderttausenden von Versammlungen, deren ungestörte Durchführung die S.A. mit Einsatz von Blut und Leben garantierte, ging es nicht um die Durchfetzung irgendwelcher wirtschaftlicher Forderungen, nicht um die Verfechtung irgendwelcher Prinzipien, überhaupt nicht um irgendwelche Tagesfragen dritter oder vierter Ordnung, sondern es ging hier einfach um das Schicksal des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit.

Soll Deutschland leben oder soll es dem Ansturm des Bolschewismus unterliegen?

Dafür marschierte die S.A.

Das erfordete den ganzen Mann.

> Studium? Rechtswissenschaft? Habe ich schon irgendetwas von dem, was ich auf der Hochschule gelernt habe, verwerten können in der Diskussion mit kommunistischen Arbeitern? Stehe ich nicht mit leeren Händen da, wenn meine Kameraden von mir Aufklärung wünchsten über Versailles, Trubute, Dawesplan, Arbeitslosigkeit, Zinsknechtschaft?

Allmählich wurde es immer klarer in Horst. Das war alles notwendig und nicht zu entbehren, ja, es war sicher etwas ganz Großes: Universität, Studium, Rechtswissenschaft, Gelehrsamkeit. Gewiß würde auch einmal wieder die Zeit kommen, da er sich ganz seinem Studium widmen könnte, um es zu vollenden und dann dem neuen Staat mit ganzer Kraft und Hingabe zu dienen. Aber gegenwärtig wurde die Gefahr immer größer, daß eines Tages damit überhaupt Schluß sein würde. Die Universitäten und Hochschulen waren keine Inseln, an denen der Aufruhr auf den Straßen Halt machen würde.

Mochten andere so tun, als ob sich gegenüber dem geruhsamen Studienbetrieb der Vorkriegszeit nichts geändert hatte, mochten sie sich in aller Ruhe auf irgendein Examen vorbereiten, um damit das Anrecht auf ein Amt zu erhalten, sein Platz war in dieser Zeit dort, wo gekämpft wurde:

Um die Seele des deutschen Arbeiters, um die Freiheit Deutschlands.

Auf daß einst, wie ihr Führer ihnen einmal zurief, der deutsche Student an der Spitze deutscher Arbeiter das ewig junge Symbol des neuen Sozialismus sein wird.

* *
*

Zu dieser Auffassung hatte sich Horst durchgerungen, als er im Oktober 1928 endgültig wieder nach Berlin zurückgekehrt war.

Dazwischen lag ein halbes Jahr Wien und ein kurzer Anfenthalt in Thüringen.

Ein Semester lang hat Horst in Wien -- nicht etwa studiert, sondern sein junges Leben genossen. So wie eben ein junger Student von 21. Jahren, der zum erstenmal auf sich selbst gestellt ist, sorglos und fröhlich seine Tage verbringt: Auf dem Paukboden, beim Frühschoppen, auf der Kneipe, im Theater, auf Bällen und gemeinsamen Ausflügen. Denn Horst war alles andere als ein Asket. Er war ein lebenslustiger und lebenshungriger Junge, wie seine Berliner und Wiener Corpsbrüder und seine S.A.-Kameraden auch.

Und weil er wußte, welche Kämpfe ihm nach seiner Rückkehr nach Berlin bevorstanden, hat er das halbe Jahr noch viel stärker ausgekostet, als er es vielleicht sonst getan haben würde. Er hatte auch in dieser Beziehung vor der Mutter keine Geheimnisse und ihr alles getreulich berichtet. Darum gehören seine Wiener Briefe mit zu unseren teuersten Erinnerungen, und wir sind dem Schicksal dankbar, daß er, ebenso wie sein Bruder Werner, in der schönen Donaustadt das Leben noch einmal von seiner heitersten Seite kennenlernen durfte, bevor sie beide für immer von uns gingen .....

Ganz ohne Politik ging es aber auch in Wien nicht ab. In seinem Tagebuch berichtet er sogar ausschließlich über seine politische Mission in Wien. Darüber und über die Zeit bis zu seiner endgültigen Rückkehr nach Berlin soll nun Horst selbst zu uns sprechen:

> In Wien ist unsere Bewegung schon länger am Werke als in Berlin. Trotzdem kann man die Wiener Partei nicht mit der Berliner vergleichen. Sehr gut und leistungsfähig ausgebaut ist dagegen der nationalsozialistische Jugendverband in Wien. Strasse Organisation, viel Idealismus und Opfersinn haben hier der Bewegung einen Aktivposten geschaffen. Diese für den Enderfolg unerläßlichen Vorbedingungen gehen dem reichsdeutschschen Jugendverbande noch völlig ab.

(Den gewaltigen Aufschwung der Hitler-Jugend zu der Millionenorganisation hat Horst nur in seinen Anfängen erlebt!)

In Auftrage von Dr. Göbbels habe ich in die Organisation und die Arbeitsmethoden dieser Wiener Jugend unfassenden Einblick genommen. Die gesammelten Erfahrungen gedenke ich später in Berlin zu verwerten.

Schon rein ideell besteht ein gewisser Gegensatz zwischen Berlin und Wien. Wien, das bedeutet in erster Linie Vertretung kulturell-völkischer Belange, radikalster Antisemitismus. Berlin, das heißt zuerst und zuletzt konsequenter *nationaler Sozialist* zu sein. Kulturelle fragen spielen hier zünachst noch eine Nebenrolle. Wegen meiner betont sozialistischen Einstellung erregte ich in Wien vielfach Kopfschütteln. Man verstand das nicht. Wien ist eben keine Industriestadt in unserem Sinne. So wurde ich hier sogar von eigenen Parteigenossen als halber Kommunist angesehen.

Im allgemeinen ist der Wiener im politischen Tageskampf lange nicht so aktivistisch wie der Norddeutsche. Ihm fehlt der sieghafte Schwung, den die Bewegung in Deutschland auszeichnet. Auf dem Lande liegen die Verhältnisse günstiger. Burgenland, Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Tirol, Salzburg bilden für unsere Agitation einen fruchtbaren Boden. Jedenfalls ist es beglückend, zu wissen, daß überall, wo deutsche Arbeitsmenschen der Faust und der Stirn leben, das rote Hakenkreuzbanner weht. Das gibt einem Stärke und Kraft zum Weiterkämpfen.

Im Juli kam ich nach Berlin zurück. Eine Beteiligung bei der Hitler-Jugend kam für mich nicht in Betracht. Die Jugend war noch zu wenig ausgebaut, und ohne besondere Vollmachten ließ sich eine Umstellung zur Massenorganisation nicht vollziehen.

So wandte ich mich sogleich im verstärkten Maße der Parteiarbeit zu. Der Sommer war zur völligen Durchorganisation der Partei bestimmt. Bei meiner Stammsektion Alexanderplatz übernahm ich die Funktion eines Straßenzellenleiters, dem alle organisatorischen Fragen der Ortsgruppe unterstehen. In Form eines Funktionärkurses für die Zellenobleute leistete ich die nötigen Vorarbeiten für den Winterkampf.

Das ist das Erfreuliche bei der Berliner Parteiarbeit: Alles geschieht planmäßig! Das verschafft uns auch die Achtung des Gegners, daß wir unsere Organisation aus dem Nichts heraus geschaffen haben.

Der Sommer diente aber neben dem Ausbau der Organisation auch propagandistischen Zwecken. In Prenzlau fand unter Beteiligung einiger Berliner Standarten der *Uckermärkerlag* statt. Auf die damit verbundene Laftwagenfahrt, die erste wieder seit langer Zeit, hatte ich mich bereits in Wien gefreut. Zum ersten Male war auch mein Bruder als S.A.-Mann mit dabei. Etwas unangenehm war lediglich die tropische Hitze. Eine Novität hatte diese Fahrt noch für mich: Sie verlief ohne Störung, von einigen unbeutenden Zwischenfällen, in Prenzlau mit der Polizei und in Groß-Schönebeck mit Kommunisten abgesehen.

Im August sprach *Adolf Hitler* in Berlin. Der Saalbau Friedrichshain unter polizeilicher Kontrolle, da man dem Führer das Reden in Preußen immer noch verbietet! Trotz der sogenannten *Sauren-Gurkenzeit* war der Riesensaal völlig überfüllt. Wer macht uns das im Hochsommer nach?

Was mir vor allem an der Hitler-Versammlung auffiel, das war das starke Anwachsen der Mitgliederzahl und, das ist besonders erfreulich, auch der S.A. Eine Fülle unbekannter Gesichter. Die Maiwahlen haben sich doch erfreulich schnell ausgewirkt. Die aussichten für den Herbst- und Winterkampf sind also so günstig wie noch nie. Die Neuorganiserung des Gaues ist infolgedessen auch ganz auf eine starke Mitgliederzunahme eingestellt.

Aus meiner Tätigkeit als Straßenzellenleiter wurde ich sehr schnell wieder herausgerissen, da ich vorübergehend in Thüringen beruflich tätig war. In einem Augenblick, in dem man gerade eine Arbeit mit ganzer Kraft in Angriff nimmt, doppelt schmerzlich. In *Elgersburg*, meiner neuen *Heimat*, besaß die Partei noch keine Organisation. Die nächste Ortsgruppe befand sich in dem kleinen Städtchen Ilmenau. Dort fand im September der thüringische Gautag der Bewegung statt. Zum erstenmal mußte ich mich mit einer Zuschauerrolle begnügen. Der Eindrück der S.A. war vorzüglich. Alles große, kräftige Bauernjungens. Gute Disziplin. Andererseits ist hier alles viel ruhiger abgestimmt als etwa in Berlin.

Mit Berlin hielt ich rege Fühlung durch Briefe und Zeitungen. Vor allem der *Angriff* war auch in der Ferne mein treuer Kampfgenosse. Elgersburg ist ein völlig rotes Nest mit einem roten Gemeinderat. Ein Kinderheim der *Roten Hilfe* gab dem ganzen Dorfe sein Gepräge. Die Propaganda war also erschwert. Allein das macht einem Berliner S.A.-Mann nichts aus. In einer öffentlichen Lesehalle wurde daher immer heimlich, still und leise der *Angriffe* und der *Illustrierte Beobachter* ausgehängt.

*   *
*

Am 29. und 30. September *Dritter Märkertag* in Berlin. Durch eine Kombination von Sonntagsrückfahrkarten versuchte ich die Fahrt zu ermöglichen. Am Anhalter Bahnhof hat mein Sturm Dienst.

Nachts wird nach Teltow marschiert. Vor Tau und Tag Wecken. Sportübungen. Besichtigung durch den Osas-Ost. Nach dem Essen endlich Einmarsch nach Berlin. Die Kolonne nimmt kein Ende. Haß und Begeisterung bilden Spalier. Einige Schlägereien sorgen für abwechslung. Menschenmassen begleiten uns. Alle Fenster sind besetzt. Die Polizei macht sich ziemlich unnütz.

Endlich der Sportpalast. Tausende davor. Tausende drinnen. Der riesengroße Sportpalast zum erstenmal von der N.S.D.A.P. restlos gefüllt! Unendlicher Jubel beim Einmarsch der Braunhemden. Dr. Göbbels

spricht.

Mitten während der Versammlung muß ich leider zur Rückfahrt aufbrechen. *Rot-Front* hat die Straßen abgeriegelt. Also Taxe, da die Zeit drängt. Durch die johlenden Massen hindurch zum Bahnhof. Mein Bruder begleitet mich. Am nächsten Morgen wieder in Elgersburg.

---

6. Der Redner

Im Völkischen Beobachter vom 25. Februar 1929 findet sich ein Bericht über die Tätigkeit der Standarte IV im Monat Januar mit der bezeichnenden Überschrift: Dienst -- Dienst -- Dienst. Und in diesem Bericht solgender Satz:

S.A.-Mann *Wessel* vom Sturm 1 spricht in der Versammlung feurig und begeisternd für unsere Idee. Erfolg: Neuaufnahmen, Marxisten schwer eingeschüchtert .....

In insgesamt 56 Versammlungeg hat Horst im Laufe des Jahres 1929 gesprochen, d.h. durchschnittlich in jeder Woche einmal. Damit war er nach Dr. Göbbels der am stärksten beanspruchte Redner des Gaues Groß-Berlin.

Wie oft Horst als Diskussionsredner in gegnerischen Versammlungen aufgetreten ist, lätzt sich zahlenmäßig nicht belegen. Die Zahl ist auch absolut nebensächlich. Es genügt, die Tatsache als solche zu verzeichnen. Meistens war er dabei von zwei oder drei Kameraden begleittet. Für alle Fälle. Häufig erschien er aber auch ohne Begleitung. So beispielsweise in -- Wien, wo er, ohne Wissen seiner Korpsbrüder, einige Male in marxistischen Versammlungen gesprochen hat. Über Großdeutschland und den österreichischen Deutschen Adolf Hitler.

Horst konnte reden. Es war das Erbteil seines Vaters, der nicht nur Pfarrer, sondern auch ein Prediger war.

Die harte Schule, die Horst sich selbst auferlegt hatte, indem er, ohne Zwang, als Arbeiter der Faust seit Brot verdiente, gab ihm, wie Dagobert Dürr in seinem Nachruf im Angriff schrieb, das Recht und die Fähigkeit, sich trotz seiner Jugend als Prediger für seine, für unsere Idee vor die Massen zu stellen. Hunderte und aber Hunderte hat er so zu Nationalsozialisten gemacht .....

Trotz seiner Jugend. Es war häufig das einzige Argument, das Horst von seinen Gegnern, besonders natürlich in bürgerlichen Versammlungen, entgegengehalten wurde, daß er jung war .....

Von denselben Leuten, die die Erwinnung der Jugend auf ihre Fahne geschrieben hatten, aber immer nur redeten, niemals danach handelten. Solange davon redeten, bis ihnen die letzten

Jungen davongelaufen waren, weil sie soviel Weihrauch einfach nicht vertragen konnten.

Aber Horst hatte schließlich nicht umsonst das Werk seines Führers gelesen. Er folgte seinem Rate, alle nur denkbaren Einwendungen des Gegners selbst aufzugreifen und systematisch zu zerpflücken. Nun begann er seine Diskussionsrede einfach mit der unangreifbaren Feststellung:

Ich bin zwar noch sehr jung, aber wir Jungen sind es ja, die durch ihr ganzes Leben für alles das einzustehen haben, was in unserem Deutschland vernichtet wurde. Alle sind daran schuld, Bürger wie Proletarier .....

Niemals verhallte dieser Appell des Jungen an die Jugend ungehört.

Immer kamen nach Schluß der Versammlung ein paar junge Burschen zu dem S.A.-Mann Horst Wessel und erklärten: Wir kommen zu Dir!

Seelenfang, nannte das Horst.

Sein stolzer Sturm 5, der stärkste Sturm Berlins, bestand nur aus solchen S.A.-Männern.

---

7. S.A.-Mann in der Standarte IV

Neuer Markt in Berlin. Sonntag früh um 7 Uhr. Nur wenige Fenster in den umliegenden Häusern sind geöffnet. Sonntags schläft man länger als sonst. Eine Straßenbahn, die eben um die Ecke biegt, ist fast leer. Der fahrer und sein Schaffner fahren schon länger auf dieser Strecke. Es ist kein ungewohntes Bild, das sich ihnen hier bietet. An jenem Sonntag früh um 7 Uhr.

Rund 250 S.A.-Männer in Linie zu zwei Gliedern angetreten. Fünf Stürme im ganzen. Jeweils am rechten Flügel die Sturmfahne. Ein fahnenträger und zwei Mann. Drei Schritte vor dem Fahnenträger der Sturmführer, kenntlich an seinen drei Sternen und der schwarz-weißen Schnur um den Kragenspiegel und Mützenrand.

Der Polizeioffizier, der mit einigen Wachtmeistern die Aufstellung der Stürme beobachtet, ist im Stillen ganz Anerkennung: Es ist ein leichter Dienst heute früh. Von irgendwelchen Gegnern ist weit und breit nichts zu sehen. -- Ja, wenn es dunkel wäre. -- Diese S.A.-Männer machen ihm keine Schwierigleiten. -- Also wird er ihnen auch keine machen. -- Die Waffendurchsuchung fällt heute aus, konstatiert er bei sich selbst. -- Ist ja auch sowieso zwecklos.

Er beobachtet wirklich sehr scharf, der Polizeioffizier:

Disziplin haben die Jungens in den Knochen. -- Vorhin kam das Kommando: *Antreten!* .....

Fühlung nehmen -- auf Vordermann stellen -- Ausrichten -- alles geschieht, ohne daß

gesprochen wird .....

Jeder sieht zu dem Standartenführer hinüber, der mit seinem Adjutanten Springstub vor der Front steht .....

S.A. -- Stillgestanden!

Wie ein Peitschenschlag kam das Kommando. Die S.A.-Männer lieben diese Kommandostimme. Eine Stimme, so hell und scharf, alle Müdigkeit ist wie weggeblasen.

Sta. IV -- mit Gruppen rechts schwenkt -- im Gleichschritt -- Marsch! Gerade -- aus!

Singen!

Im ersten Sturm dieser Standarte war Horst S.A.-Mann. Für diese Standarte schrieb er im Januar 1929 das Lied Kameraden laßt erschallen .....

* *
*

An den Litfaßsäulen kleben seit Tagen riesengroße rote Plakate.

Vor jeder einzelnen Litfaßsäule stehen seit Tagen Gruppen diskutierender Männer.

Gau-Massenversammlung der N.S.D.A.P. im Saalbau Friedrichshain. Kundgehung gegen die geplante neue Versklavung durch die laufenden Tributverhandlungen. Die Führer der preußischen Landtagsgruppe der Partei, Wilhelm Kube und der Berliner Gauleiter Dr. Göbbels werden sprechen.

Am Tage vor der Versammlung gibt das Karl-Liebknecht-Haus die Geheimparole aus: Kein Arbeiter geht der Nazi-Versammlung!

Die kommunistische Taktik war unberechenbar, in diesem Falle allerdings durchsichtig. Kundgebung gegen die Tribute -- da waren keine Lorbeeren zu holen für einen Diskussionsredner der K.P.D. Am allerwenigsten, wenn dieser verfluchte Göbbels das Schlußwort sprach. Der Kerl hat eine Art, so in halb ironischer, halb drohender Form unsere Redner abzufertigen, und die blöde Masse reagiert wie bei keinem anderen und schwankt dauernd zwischen Lachen und Empörung hin und her. Wie geprügelte Hunde kommen sich unsere Leute vor.

Und vor dem Schlußwort den Saal verlassen, so mit einem kräftigen *Rot-Front*, das war einmal. Heute pflegt die S.A. in solchem Falle verdammt kurzen Prozeß zu machen. Überhaupt diese Standarte IV, vor der man auch im roten Lager weiß, daß sie zum größten Teil aus Handarbeitern besteht.

Oh, man macht sich gar nichts vor im Karl-Liebknecht-Haus: Vielleicht können unsere Leute nach Schluß der Versammlung ein paar von diesen Göbbelsbanditen fertigmachen. Und übermorgen schrieben wir dann in der *Roten Fahne*:

Die Nazis veranstalteten gestern im roten Friedrichshain eine Kundgebung gegen die dort wohnenden Arbeiter. Die Versammlung war jedoch nur schwach besucht. Dr, Göbbels hielt eine seiner berüchtigten Hetzreden gegen Sowjetrußland. Nach Schluß der Versammlung überfielen die braunen Göbbelsbanditen Arbeiter und jüdisch aussehende Passanten. Die Arbeiter setzten sich zur Wehr. Es gab einige Verletzte .....

In dem Bericht des Standartenführers Breuer an den Gausturm Berlin über den Saaldienst in der Kube -- Göbbels-Versammlung hieß es:

Sta. IV versah unter Leitung des Staf. in Stärke von 205 Mann den Saaldienst. Der Besuch der Versammlung war überaus stark und nur mit Mühe konnte die S.A. die Gänge freihalten. Das straff disziplinierte Auftreten unserer Braunhemden machte auf alle Versammlungsbesucher, wie mir von den verschiedensten Seiten bestätigt wurde, den denkbar besten Eindruck. Es kam zu keinerlei Zwischenfällen .....

Die Rote Fahne schrieb am Tage nach der Versammlung: (Siehe oben!)

Hunderte von Versammlungen hat die Standarte IV innerhalb ihres Dienstbereiches geschützt. In langen, harten Kampfjahren.

Im ersten Sturm dieser Standarte war Horst S.A.-Mann. Für diese Standarte schrieb er im Februar 1929 das Lied: Wer will mit uns zum Kampfe ziehen .....

* *
*

Posten stehen in der Nacht und bewachen den Schlaf ihrer Kameraden.

Kein Stern funkelt am Himmel. Es ist alles andere als romantisch. Den ganzen Sonnabend über hat es geregnet. So ein richtiger, erbärmlicher Landregen.

Die Bahnfahrt war ja knorke. In jedem Sturm sind so ein paar Betriebskanonen, Gott sei Dank. Wenn man mal so richtig die Schnauze voll hat -- vorgestern Saaldienst, gestern Saaldienst, heute Ausmarsch, in der nächsten Woche wieder viermal Dienst .....

Es wäre ja noch alles zu ertragen, wenn nicht dieses Mistwetter -- morgen kann es ja wieder lieblich werden.

Na, wenigstens kann man sich eine Zigarette anstecken -- ist zwar verboten -- aber bei der Nässe, da brennt kein Strohhalm.

So ein Glimmstengel bringt einen doch richtig wieder in Laune -- Ausmarsch ist doch eine schöne Sache -- man hört und sieht mal vierundzwanzig Stunden nichts von diesem Berlin.

Wenn der Großvater nicht in die Stadt gezogen wäre -- komisch, so eine Scheune, ein Pferdestall, ein Pflug, irgendwie berührt einen das heimatlich -- sicher brauchte man dann heute nicht stempeln zu gehen, zwei Jahre lang schon .....

Dreihundert Kameraden schlafen dort in der Scheune. Es macht allen einen mordsmäßigen Spaß. Immer wieder. Verdammt anständig von dem Gutsbesitzer. Mindestens alle vierzehn Tage sind wir hier draußen.

Noch eine halbe Stunde, dann erfolgt die Ablösung -- -- --

Es regnet nicht mehr, aber immer noch ist der Himmel ein graues Leinendach, die Wolken fliegen verdächtig niedrig, ein scharfer Wind reißt sie in Fetzen und treibt sie vor sich her.

Seit einer knappen Viertelstunde wimmelt es auf dem Hof von S.A.-Männern.

Es gehört doch immer noch Überwindung dazu, aufzuspringen, wenn das Hornsignal einem in den schönsten Traum fährt. Aber draußen steht der Staf.

In einer halben Stunde muß alles erledigt sein. Ununterbrochen schwingt der Pumpenschwengel. Das eiskalte Wasser wirkt Wunder. In der anderen Ecke des Hofes dampft unterdessen die dem Gutsbesitzer gehörende Feldküche mit dem Kaffee. Herr Borchardt stiftet auch, wie immer, die Milch. Sie ist noch warm, kommt direkt aus dem Kubstall.

Die fünf Stürme sind angetreten. Innerhalb der festgesetzten Zeit. Die Energieprobe ist bestanden!

Zum Gruße -- S.A.! begrüßt der Staf. seine S.A.-Männer.

Es lebe Deutschland! hallt es zurück.

Rührt Euch!

Dann spricht der Standartenführer:

Kameraden! Herhören!

Wieder sind, seit wir zuletzt hier draußen waren, ein Dutzend neue Kameraden unter Euch, die zum erstenmal an einem Ausmarsch der Sta. IV teilnehmen. Ihnen und auch Euch alten S.A.-Männern sei noch einmal gesagt, um was es geht, hier draußen.

Soldatenspielerei kennt die S.A. nicht. Wir besitzen keine Waffen und veranstalten auch keine militärischen Übungen. Die S.A. hat ausschließlich innerpolitische Aufgaben.

Im Gelände erhält der S.A.-Mann die sportliche Ausbildung, draußen lernt er gehorchen und sich selbst beherrschen.

Schaut auf die flatternden Fahnen. Zwar unsere Sturmfahnen und unsere Braunhemden hat man verboten. Noch hat der Gegner die Macht. Aber nicht das Tuch, nicht die Farbe und der glänzende Zierrat, sondern der Geist, der aus den Fahnen weht, entscheidet.

Entsscheidend sind die alten S.A.-Tugenden der Disziplin, Tapferkeit, Kameradschaft und Gefolgschaftstreue.

Bedenkt: 50 zu 1 steht gegen uns die Kommune. Darum sollt Ihr hier draußen die Kräfte sammeln, die notwendig sind, um in diesem ungleichen Kampf zu bestehen. Hier sollt Ihr zu den S.A.-Männern werden, die der Führer braucht, zu den unerschrockenen Kämpfern, die die Straße erobern von den Roten. Darum geht es, um die Straße.

Sta. IV -- Stillgestanden!

Unserem Führer Adolf Hitler -- Sieg-Heil!

Denn stehen die fünf Stürme auf dem altgewohnten Ackerfeld .....

Am Abend dieses Tages marschiert die Standarte IV von Schönwalde über Mühlenbeck, Schönfließ, Bergfelde nach Hohenneuendorf. Von dort geht es mit der Vorortbahn nach Berlin zurück.

Im ersten Sturm dieser Standarte war Horst S.A.-Mann.

* *
*

In der Geschichte jedes Volkes gibt es Tage, die für alle Zeiten Höhepunkte des staatlichen und nationalen Gemeinschaftsleben sein werden. Das deutsche Volk hat in diesem Jahre an der Gestaltung solcher historischen Tage selbst tätigen Anteil genommen, wenn es auch dem einzelnen Teilnehmer vielleicht nicht bewußt geworden ist, daß er Geschichte erlebt, oder durch seine Beteiligung, sogar gemacht hat.

Die nationalsozialistischen Bewegung, die dem deutschen Volke die nationalen Feiertage des 21. März, des 1. Mai und des 1. Oktober beschert hat, kennt daneben eine Anzahl von Tagen, die zwar niemals in das Bewußtsein des gesamten Volkes hineinwachsen können, die aber für immer Gedenktage der Staat gewordenen Bewegung bleiben werden. Sei es auch nur, um sich ewig der Kämpfe und Opfer, unter denen der Endsieg errungen wurde, bewußt zu bleiben. Ein solcher Gedenktag ist beispielsweise der 24. Februar 1920, an dem die damals noch unbekannte nationalsozialistische Bewegung ihre erste große Volksversammlung durchführte. Im überfüllten Festsaal des Hofbräuhauses am Platzl in München erläuterte Adolf Hitler zum erstenmal in fast vierstündiger Rede das nationalsozialistische Programm. Die Bewegung nahm ihren Lauf, mit dieser schlichten Feststellung schließt der Führer seine Schilderung dieser historischen Kundgebung (am Schluß des ersten Bandes Mein Kampf).

Der Zug nach Koburg im Oktober 1922, der 8. und 9. November 1923, der Tag der Neugründung der Partei im Jahre 1925 sind solche Gedenktage der N.S.D.A.P.

Schließlich gibt es aber auch in der Geschichte der einzelnen Gliederungen der Bewegung, insbesondere der einzelnen Gaue, Tage, die von denen, die sie miterlebten, niemals vergessen werden. Ein solcher Tag ist für die Berliner Nationalsozialisten der 10. Februar 1929.

Das Ereignis, das diesen Tag zu einem denkwürdigen für die Berliner Bewegung stempelte, ist nicht einmal ein solches, das über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus Beachtung fand, wie etwa das bereits erwähnte Rednerdebut Adolf Hitlers in der Reichshauptstadt oder

das Verbot der Partei in Berlin oder die erste überfüllte Sportpalastversammlung.

Es war eigentlich nur die Tatsache, daß die Berliner S.A. an jenem 10. Februar bei 35 Grad Kälte marschiert war.

Marschiert, weil der Dienst festgesetzt war und demgemäß auch durchgeführt wurde.

Bei 35 Grad Kälte!

Die Standarten I und II marschierten an jenem Sonntag nach Potsdam. Die Standarten III, IV und V von Zepernick nach Blumberg.

Bei 35 Grad Kälte!

Drei Stunden dauerte der Marsch nach Blumberg. In diesen drei Stunden hätten viele politische Überzeugungen zusammenbrechen können. Aber keine Weltanschauung, nicht die Idee, für die diese S.A.-Männer marschierten:

In dem schneidenden Ostwind erstirbt jedes Leben. Er ist stärker noch also das rote, warme Blut, das durch die Glieder pulsiert. Die Hände der Fahnenträger sind längst gefühllos geworden, sind weiß wie der Schnee, der in einer dünnen Decke über den steingefrorenen Äckern liegt.

Aber diese Hände halten die Fahne.

Hoch flattert sie im eisigen Wind und erweist sich stärker als er. Leuchtet, mahnt, reißt empor und spricht eine stumme, aber gewaltige Sprache.

Sie alle verstehen sie, die S.A.-Männer, und marschieren, marschieren .....

Einer ist unter ihnen, der wird sie besingen, die Fahne. Wird sie hoch hinausheben, daß Millionen sie sehen und gläubig werden, wie jene S.A.-Männer, die marschieren, marschieren .....

Und ein zweiter war unter ihnen, der an jenem Sonntag etwas tat, was kein S.A.-Mann, der dabei war oder davon hörte, jemals vergessen wird: der Berlin Gauleiter Dr. Göbbels.

Dr. Göbbels erschien bei der S.A. in Blumberg. Er kam im offenen Wagen. Bei 35 Grad Kälte.

Das ist ein Wiedersehen! so schrieb er einige Tage später im Angriff.

Der armen Burschen, fast keiner von ihnen ist heil davongekommen. Von den dickgeschwollenen Ohren träufelt das warme Fett. Die Nasen sind verbunden, die Hände weiß und erstarrt. Vierhundert Mann. Nur ein Zug. Der andere ging in gleicher Stärke nach Potsdam hinaus.

Wozu sind wir in die Frostöde hineingerast? Wozu? Das fragt Ihr jetzt noch und lest nicht Antwort aus diesen leuchtenden Augen? Fühlt es nicht in diesem Druck von harten Arbeitshänden? Wozu? Dem Reich zu dienen! Was diese braven Burschen können, das mußt Du auch hergeben.

Auf der Ofenbank sitzen wir, können garnicht reden vor Kälte, und doch geht durch alle Räume eine helle Männerfreude. Wir haben's geschafft. Zwar, es war ein Wahnwitz, aber wir haben doch geseigt, daß es geht.

Und dann sprach Dr. Göbbels doch noch zur S.A., draußen auf dem Markt von Blumberg, bei 35 Grad Kälte: Kameraden! Warum seid Ihr hinausmarschiert bei Frost und Kälte und Schnee? Umsonst? Niemals! Um der Bewegung zu dienen! Es lebe Adolf Hitler!

An den Führer der Standarte IV, Breuer, aber schrieb der Berliner Gauleiter:

Ich möchte nicht versäumen, Ihnen gegenüber heute meiner Freude Ausdruck zu geben, daß es Ihnen trotz der am letzten Sonntag herrschenden außergewöhlichen Kälte gelungen ist, Ihre Standarte in so außerordentlich großer Zahl nach Blumberg zu führen.

Ich bitte Sie, Ihren S.A.-Männern meine Anerkennung für das treue und tapfere Aushalten im Dienste der Partei zu sagen. Ich bin überzeugt, daß auch der Ausmarsch des letzten Sonntags im Interesse und im Dienste der Partei lag, und daß die bei diesem Ausmarsch erwiesene Standhaftigkeit Ihrer S.A.-Männer, die sich vor allem aus den Handarbeiterschichten der Berliner Bevölkerung zusammensetzen, ihre Früchte auch im weiteren Dienste an der Bewegung tragen wird.

Indem ich Sie nochmals bitte, dieses Schreiben Ihren S.A.-Männern bekannt zu geben, grüße ich Sie

mit Hitler Heil!

Ihr
Dr. Göbbels.

Im ersten Sturm dieser Standarte war Horst S.A.-Mann.

*   *
*

Wenn irgendwo und irgendwann Frontkämpfer zusammensitzen und das Gespräch dreht sich, wie könnte es anders sein, um den großen Krieg, um die schlachten, die jene Männer durchfochten, dann werden Namen genannt, Namen von Städten, Dörfern, Flecken, die mit Blut und Eisen in das Gedächtnis der Frontsoldaten eingeprägt sind. Da ist das Buch von Ernst Jünger In Stahlgewittern. Orainville steht über dem ersten Kapitel, und dann geht es

weiter: Von Bazancourt bis Hattonchâtel, Douchy und Monchy, Guillemont. Namen, die dem der nicht dabei war, nichts besagen, es sei denn, er wüßte, daß dort einmal eine große Schlacht war. Aber dann beobachtet einen Frontsoldaten, wenn er diese Namen ausspricht, wie sich sein Blick nach innen lehrt, wie er ganz weit fort ist mit seinen Gedanken. Er könnte Euch nicht sagen, was er sieht. Worte sind zu armselig, um zu beschreiben, was er erlebte.

Und wieder fragen wir: Ist es bei der S.A. viel anders? Und hören die Proteste, die Stimmen, die da sagen: Wie kann man das vergleichen, den Kampf des Frontsoldaten und den Kampf der S.A.?

Gewiß, es läßt sich nicht vergleichen, wir wollen es nicht und können es nicht, kein S.A.-Mann will es, keiner, der selbst draußen war, und am allerwenigstens die Jungen, die ehrfürchtig derer gedenken, die vier Jahre lang in den blutüberströmten Schützengräben ausharrten und starben, unvorstellbare Opfer brachten für die Freiheit der kommenden Generationen.

Aber gerade die S.A.-Männer, die einst Frontsoldaten waren, sind es, die doch das grundsätzlich Gemeinsame sehen, mehr noch, erlebten, die immer wieder bekennen, daß kaum weniger Idealismus und Opfermut dazu gehörte, Kämpfer jener zunächst unbekannten, mit allen Mitteln terrorisierten und unterdrückten nationalsozialistischen Bewegung zu sein, deren S.A. sich den roten Horden des Bolschewismus todesmutig entgegenstellte, um ihn nach langem, erbittertem Ringen zu besiegen.

Diesen S.A.-Männern saß auch der Tod täglich im Nacken. Der tägliche Dienst forderte Opfer über Opfer. In langen, harten Kampfjahren vergossen Zehntausende ihr Blut. Hunderte starben. Mitten im Frieden, der beinahe schlimmer war als der Krieg.

Und gerade auf der Berliner S.A. lag, wie der Stabschef einmal gesagt hat, die größte Last des Kampfes und der Verantwortung. Berlin war der Brennpunkt. In den Straßen der Reichshauptstadt wurde der Kampf um die Straße ausgefochten und entschieden. Wenn heute Berliner S.A.-Männer, die damals dabei waren, zusammensitzen und das Gespräch dreht sich, wie könnte es anders sein, um die Kampfjahre der Berliner Bewegung, dann werden Namen genannt, Namen von Straßen und Plätzen, die für immer in das Gedächtnis der Berliner S.A.-Männer eingeprägt sind. Hunderttausende gehen heute durch diese Straßen, ohne zu ahnen, was sich hier abgespielt hat.

Fünf Stürme bildeten die Standarte IV, der Horst einst angehörte, fünf Sturmbezirke, von denen jeder so groß war, wie eine mittelgroße Stadt. Und in jedem Sturmbezirk einige Straßen, die Schluchten vergleichbar waren, die diemand allein betrat, ohne sein Leben zu gefährden. Glaubt nicht an eine Übertreibung, Ihr, die Ihr Euch heute in allen Straßen des Ostens und Nordens so sicher bewegt, wie einst nur innerhalb der Bannmeile. Fragt irgendeinen S.A.-Mann aus jenen Tagen und laßt Euch berichten:

Alexanderplatz. Dort saß in einem großen, roten Backsteingebäude Dr. Bernhard Isidor Weiß. Der Herr über Gummiknüppel und Gefängniszellen, Berlins Polizeivizepräsident. Wir alle waren seine Gäste. Einmal dreihundert Mann zugleich, die ganze Standarte. Immer war die Besuchszeit ungewöhnlich. Meistens behielt er uns bis zum nächsten Vormittag da. Damit wenigstens einige zu spät kamen, zur Arbeit, und ihre Papiere erhielten; denn Besuch auf I A. galt nicht als Entschuldigung.

Bülowplatz. Dort stand das Karl-Liebknecht-Haus. Dort war die Zentrale der kommunistischen Mordorganisation. Von dort wurde die Nordparole, Schlagt die Faschisten wo ihr sie trefft! in die Massen geschleudert. Dort lagerte in unterirdischen Gewölben Zersetzungsmaterial, Hunderte von Zentnern, genug, um ein ganzes Volk zu vergiften. Dort war jeder Verbrecher in Sicherheit. Eine kommunistische Festung, die uneinnehmbar schien. Bis zu jenem Tage, da die Standarte IV zum ersten Male -- im März 1929 -- über den Bülowplatz marschierte. Und weiter durch alle Straßen, die zum Bezirk des Sturm I gehörten, den erst Albert Sprengel (Barrikaden-Albert) und nach ihn Richard Fiedler führte.

Lothringerstraße, Greifswalderstraße, Prenzlauer Allee, Schönhauser Allee, Wichertstraße. Dort stand der Sturm II unter Sturmführer Protsch. Bis Weißensee reichte der Bezirk. Einige hunderttausend Bewohner und 120 S.A.-Männer. Hoffnungslos, so schien es.

Am hoffnungslosesten aber im Sturmbezirk von Oskar Motzkus und seinen 17ern. 150 S.A.-Männer im Wedding. Die Hochburg der K.P.D.. Bis zuletzt. Weddinger Kommunisten waren es, die in der Appenzeller Straße in Reinickendorf einen -- Autobus beschossen! Nachts um 12 Uhr. Aus Rache für eine verlorene Saalschlacht, die am gleichen Abend im Anschluß an eine Göbbels-Versammlung stattgefunden hatte. Zwei Dutzend Schüsse in einen vollbesetzten Autobus! Darin nur ein Dutzend S.A.-Männer, die sich auf der Heimfahrt befanden, sonst unbeteiligte Fahrgäste, Männer und Frauen. Der S.A.-Mann Herbert Andersson verlor ein Auge, dem Truppführer Edgar Schröder zerschmetterte eine Kugel das rechte Ellbogengelenk, ein dritter Fahrgast erhielt einen Lungenschuß. Ein unfaßbares Wunder, daß es ohne Todesopfer abging .....

Die Täter waren, wie gesagt, Weddinger Kommunisten. Aus der Köslinerstraße, der rötesten Straße Berlins. Auch hier war es die Standarte IV, die -- im Jahre 1929 (!) -- in dieser Straße ihre siegreichen Sturmfahnen entfaltet und damit dem Nationalsozialismus und ihrem Führer Adolf Hitler eine Schlacht gewonnen hatte.

Sturm 23: Reinickendorf, Wittenau, Borsigwalde, Tegel, Weidmannslust, Lübars, Hermsdorf und Frohnau, auch in diesem Riesenbezirk damals nur etwas über 100 S.A.-Männer. Sturmführer: Karl Splittgerber, dann Werner Thiemann, und nach ihm wieder Splittgerber. Hier lauerte die gefahr nicht in dunklen Toreingängen, nicht hinter vorspringenden Häuserecken, sondern in dem weitgestreckten, unbewohnten, unbeleuchteten Gelände. Lebensgefährlich die im völligen Dunkel liegenden Laubenkolonien (Felseneck, wo später der S.A.-Mann Professor Schwarz von Kommunisten erstochen wurde!).

Und schließlich der Bezirk des Sturm 29, unter Führung von Pankrath. Auch hier genügt ein Blick auf die Karte, um zu erkennen, was es bedeutete: so S.A.-Männer in Pankow, Reinickendorf-Rosenthal, Niederschönhausen, Blankenburg, Karow, Röntgenthal (!) und Buch. Da mußte in der Tat jeder einzelne S.A.-Mann dieser Standarte IV ein ganzer Kerl sein, um sich gegen die feindliche Umwelt behaupten und durchzusetzen.

Horst war stolz darauf, gerade dieser Standarte anzugehören, die in der S.A. nur die Standarte Zackig genannt wurde. Auch nachdem er im Mai 1929 aus der Standarte IV ausgeschieden war, um den Trupp 34 Friedrichshain zu übernehmen, fühlten er sich seinem alten Verbande bis zu seinem letzten Atemzuge aufs tiefste verbunden, nicht zuletzt, weil sein Bruder Werner im Sturm 1 geblieben war und als S.A.-Mann der Standarte IV starb.

Ich aber will das Kapitel Horst in der Standarte IV nicht abschließen, ohne zu sagen, was

eigentlich selbstverständlich ist, daß der Kampf, den die S.A.-Männer der anderen Berliner Stardarten geführt haben, um nichts weniger schwer und opferreich war als der Kampf der Standarte IV. Sie alle gemeinsam haben Berlin für den Nationalsozialismus und ihren Führer Adolf Hitler erobert. Im Westen und Süden der Reichshauptstadt flatterten die Sturmfahnen ebenso siegreich wie im Osten und Norden. So war es in den Jahren des Kampfes, das gilt heute, und es wird auch für alle Zukunst gelten.

---

8. Sturmführer 5

> Am 1. Mai 1929 übernahm ich den Trupp 34 mit rund 30 Mann. In einem Monat 70 Neuaufnahmen. Blendendes Menschenmaterial, viele gediente Leute. Binnen eines Monats hatte ich somit .....

Hier schließen die Aufzeichnungen Horsts in seinem Tagebuch. Wir wissen heute nicht mehr, was ihn bewog, mitten im Satz die Feder beiseite zu legen. Vielleicht war es ein Telefonanruf, ein Alarm .....

Wir haben das Dutzende von Malen erlebt, und immer blieb ein lähmendes Angstgefühl zurück: Was mag passiert sein? Wird er sich auch vorsehen? Wird er heil zurückkommen? Fragen, die unausgesprochen im Raume standen, der so leer schien, wenn die Tür ins Schloß gefallen war. Uns selbst berührte das weniger als die Mutter. Eine Schwester, überhaupt wenn sie jünger ist, traut ihrem Bruder eben alles zu: Er wird schon fertig werden mit seinen Gegnern! Optimismus der Jugend.

Immer sind es die Mütter, deren Gedanken mit hinauseilen, unbekannte Gefahren witternd, denen ihr Fleisch und Blut ausgesetzt sein könnte.

Vielleicht war es an jenem Tage aber auch nur irgendeine harmlose Begebenheit, die Horst

den Satz nicht zu Ende schreiben ließ. Das Eine jedoch wissen wir genau, daß Horst nach Übernahme des Trupps 34 Friedrichshain und erst recht nach seiner Ernennung zum Sturmführer 5 keine Zeit mehr fand, sein Tagebuch fortzuführen. Er wirkt nahezu wie ein Symbol, dieser unvollendete Satz. An die Stelle des geschriebenen Wortes, der Betrachtung dessen, was war, trat fordernd und die ganze Kraft heischend, die Tat, die Zukunft, der Nächste Tag.

*   *
*

Friedrichshain. Wenn irgendein Ausländer, der des Deutschen mächtig ist und dazu noch weiß, was der Name Friedrich uns Deutschen bedeutet, dieses Wort liest, und wenn er hört, daß Friedrichshain ein Stadtteil in der Reichshauptstadt Berlin war, dann wird er an wunderbar breite, gepflegte Straßen denken, mit prächtigen Häusern, schönen Anlagen, an glückliche Menschen, die reine Luft atmen, nicht wissen, was Hunger ist, dem grauen Elend allenfalls in Theatersrücken begegnet sind, und er wird dann vielleicht den Wunsch hegen, das alles einmal mit eigenen Augen zu schauen.

Er würde eine grausame Enttäuschung erleben, dieser Ausländer, eine Enttäuschung, die ich allen gewünscht hätte, die in den vergangenen Jahren den Lebensstandard des deutschen Volkes nach der glänzenden Schauseite der Gegend rings um die Gedächtniskirche und den Kurfürstendamm beurteilt haben. Er würde zwar einen Park sehen, gewiß, der schön ist, im Frühjahr, im Sommer, im Herbst und im Winter, aber diese einzige Schönheit des Bezirks Friedrichshain unterschied sich bei beginnender Dunkelheit kaum mehr von den vielen Straßen, in denen das Laster und das gemeine Verbrechen unbeschränkt herrschten. Nicht neben dem Kommunismus, sondern durch den Kommunismus! Das war das Entscheidende!

Die Mietskasernen, die Hinterhöfe, die rote Mehrheit, wirkliches Elend und bloße Verhetzung, das gab es überall in Berlin. Aber daß ein großer Teil des gewöhnlichen Verbrechertums in der Kommunistischen Partei organisiert war, oder, was vielleicht noch zutreffender ist, daß ein großer Teil der dortigen K.P.D.-Organisation aus Berufsverbrechern bestand, das gab dem politischen Kampf im Bezirk Friedrichshain sein besonderes Gepräge. Fügen wir gleich hinzu: Sehr zum Leidwesen der auch in der K.P.D. anfangs vorhandenen auständigen und ausgesprochen kämpferischen Elemente, der ehrlichen und überzeugten Arbeiter, die an den Kommunismus glaubten. Diese Menschen für unsere Bewegung zurückzugewinnen, war immer unser Bestreben, erklärte Reichsminister Dr. Göbbels erst kürzlich als Zeuge im Reichstagsbrandstifterprozeß vor dem Reichsgericht.

Es war die Hauptaufgabe, die sich Horst bei Übernahme des Trupps 34 Friedrichshain gestellt hatte.

*   *
*

Heinrichs Festsäle. Dort fand der erste Truppabend statt. Ein kleiner Nebenraum nur, aber noch viel zu groß für den Trupp, der die S.A. im Bezirk Friedrichshain bisher repräsentierte. Parteigenossen von der Sektion, dazu einige Sympathisierende waren als Gäste erschienen.

Eine hoffnungslose Angelegenheit, ein versprengter Hausen, ein Vereinchen, eine kleine Sekte, alles hätte zur Charakterisierung dieser sogenannten Versammlung gepaßt.

Horst sprach. Zu dem Trupp und den anderen, die er noch gewinnen wollte. Gleich am ersten Abend. Er hat nicht, er forderte. Einsatz, Opferbereitschaft, Hingabe. Für die Idee, für die Bewegung, für den Führer.

Man berichtet, der Trupp sei nicht nur klein gewesen, er habe auch keine Disziplin gekannt, keine Haltung. Das habe sich gezeigt, als Horst zum Schluß die Frage stellte, auf die aus ankam: Wer macht mit? Da seien nur einige von den Neuen aufgestanden, der Trupp sei sitzengeblieben, weil sie doch schon längst dabei waren.

Nun, dies war in der Tat das, worauf es ankam. Und das war viel. Im roten Friedrichshain. Die Disziplin kam auch. Sehr schnell sogar. Bisher fehlte ein Führer. Daran lag es, nur daran.

Es war kein Trupp gewesen. Nur zehn oder zwanzig. S.A.-Männer. An jenem Abend wurde es ein Trupp. Und Horst war sein Führer.

*   *
*

Drei Wochen später war es ein Sturm. Ein Sturm im roten Friedrichshain. Sturm 5.

In einem Monat siebzig Neuaufnahmen, schreibt Horst. Was das bedeutete, damals, das vermag nur einer von der Alten Garde zu ermessen. Siebzig S.A.-Männer, die gibt es heute in einer einzigen Straße. Im Jahre 1929 war es ein Erfolg, über den man sich freute in der gesamten Berliner S.A. -- Nun ging es auch dort worwärts, im Friedrichshain. Ein neuer Sturm. Im roten Osten Berlins. Und fast alles ehemalige Kommunisten. Zackige Sache das. -- Sturmführer Horst Wessel. Hat seine Leute Mächtig im Schwung. Anständiger Ton und so. Keine Kleinigkeit im Friedrichshain. -- Vorgesetzter mit zweiundzwanzig Jahren, Korpsstudent, der Vater war Pfarrer ..... Und die Neuen fast alle vom *Roten Frontkämpferbund*. Also weiß der Teufel, wie er das macht, der Wessel .....

So sprach man in der S.A. und in der Partei, wie mir erzählt wurde, von alten Kameraden, die Horst nicht vergessen können, ihn immer noch sehen, wie er so dastand, der Junge, vor seinen Männern, Frontsoldaten darunter, Familienväter, die ihn liebten, wie ihre eigenen Jungens, ihm gehorchten, weil er ihr Führer war, ihr junger Sturmführer 5, Horst Wessel.

*   *
*

Sturmabend. Im Lokal Zur Möve, Große Frankfurter Straße. Es war nicht leicht gewesen, ein Unterkommen zu finden, einen Wirt, der Mut genug befaß, den neuen Sturm bei sich aufzunehmen. Längst war man aufmerksam geworden, im Karl-Liebknecht-Haus und im ganzen Friedrichshain. Die besten Leute liefen weg, hatten es satt, mit dem Kommunismus und allem anderen, mit der Hetze, den Phrasen, den Versprechungen, den Genossen -- schöne Genossen, nannten sich Arbeiter und waren Verbrecher, riefen Rot Front und blieben im

Dunkeln.

Die wirklichen Arbeiter kamen zur S.A., die Verbrecher blieben bei der K.P.D. Alarm im Friedrichshain, Alarm in Bülowplatz: Es muß etwas geschehen! So gebt es nicht weiter! Nieder mit den Nazis! Nieder mit der S.A.! Nieder mit dem Horst Wessel! -- Bald kannte man kein anderes Gespräch mehr in den roten Kneipen. Stundenlang hockte man zusammen, Geld hatte man keins mehr, aber da war einer, der bezahlte. Immer noch eine Lage Bier, dann mal zur Abwechselung Schnaps, Zigaretten gab es auch genügend. Moskau bezahlt alles.

Also ihr müßt euch diese Nazi-Schweine einzeln vornehmen. Keine große Sache machen. Das kommt später mal. Heute kriegt der ein Ding, morgen ein anderer. Nicht ganz fertigmachen. Das paßt uns gegenwärtig nicht in den Kram. Nee, so eine proletarische Abreibung, Vierteljahr Krankenhaus uns so, ihr versteht schon. -- Und den *Wessel*, den laßt zunächst mal in Ruhe. Das besorgen wir schon. Der kommt auch noch ran. -- Haltet mal die Schnauze. -- Heute haben die so einen Sturmabend. Einen schnappt ihr euch. Der Bericht für die *Rote Fahne* ist schon fertig .....

* *
*

> Für Deutschland das Leben zu wagen,
> Wo andre greifen vergeblich an,
> Da zieht man den fünften Sturm heran!

Also, Kameraden, diesmal hat es schon erheblich besser geklappt. Beim nächsten Sturmabend muß es noch zackiger klingen. Die Gruppen üben in der Zwischenzeit für sich. Ihr wißt Bescheid: Ein Lied am Anfang, das zweite nach der Pause, und zum Schluß *Die Fahne hoch!* -- Geraucht wird nicht. Wir sind kein Geselligkeitsverein. Sturmabend ist Dienst! Nachher kan jeder rauchen so viel er will. Wer was trinken will, bestelle sich rechtzeitig. -- Und nun setzt euch erst mal ordentlich hin. Ein wunderschöner Anblick, wenn einer so dasitzt, Ellbogen aufgestützt, die Hand an der Backe, möglichst noch das Maul aufgesperrt. -- Ihr seid doch nicht mehr bei der Kommune. So, jawohl, Brust raus, kopf hoch, 'nen Bauch hat ja keiner von euch. Und nun mal aufgepaßt: Vom nächsten Sturmabend ab werde ich euch immer eine Viertelstunde lang über die politische Lage das Notwendigste sagen. Damit ihr im Bilde seid. Wir sind zwar kein politischer Debattierklub, aber ein S.A.-Mann soll doch Rede und Antwort stehen können, und mit bloßen Redensarten kann man einen Marxisten nicht überzeugen. -- Heute will ich über etwas sprechen, was euch am meisten angeht und von dem viele unter euch noch keine Abnung haben, nämlich von der S.A. Was bedeutet das -- S.A.? Was heißt das -- S.A.-Mann sein?

Der Führer hat in seinem Buche *Mein Kampf* die *Grundgedanken über Sinn und Organisation der S.A.* in unübertrefflicher Klarheit entwickelt. Jeder S.A.-Mann muß das gelesen und in sich aufgenommen haben. Da die wenigsten von euch das Buch selbst kaufen können, es ist leider verflucht teuer und eine billige Volksausgabe ist erst in Vorbereitung, werde ich mich bemühen, irgendwo ein paar Exemplare aufzutreiben. Damit es schneller geht, lesen die Trupp- und Gruppenführer auf den Trupp- bzw. Gruppenabenden dann immer einen Anschnitt vor. Ich selbst habe mir für heute einige Kernsätze aufgeschrieben, die ich euch jetzt vorlesen werde. Zum Verständnis muß ich vorausschicken, daß die S.A. anfangs nichts

anderes war, als eine Ordnertruppe, die die Aufgabe hatte, die ungestörte Durchführung der Versammlungen zu gewährleisten. *Nach der Versammlungsschlacht im Münchener Hofbräuhaus*, so schreibt der Führer, *erhielt die Ordnertruppe einmal für immer, zur dauernden Erinnerung an die heldenmütigen Sturmangriffe der kleinen Zahl von damals den Namen Sturmabteilung.* Und nun hört genau zu:

Als Leitgedanke für die innere Ausbildung dieser Sturmabteilung war immer die Absicht vorherrschend, sie, neben aller körperlichen Ertüchtigung, zu einer unerschütterlich überzeugten Vertreterin der nationalsozialistischen Idee auszubilden und endlich ihre Disziplin im höchsten Ausmaß zu festigen. Sie sollte nichts zu tun haben mit einer Wehrorganisation bürgerlicher Auffassung, ebenso aber auch gar nichts mit einer Geheimorganisation.

Wenn aber die S.A. weder eine militärische Wehrorganisation noch ein Geheimverband sein durfte, dann mußten sich daraus folgende Konsequenzen ergeben:

1. Ihre Ausbildung hat nicht nach militärischen Gesichtspunkten, sondern nach parteizweckmäßigen zu erfolgen .....

2. ..... Sie darf nicht im Verborgenen tagen, sondern soll unter freiem Himmel marschieren und damit eindeutig einer Betätigung zugeführt werden, die alle Legenden von Geheimorganisation endgültig zerstört. Um sie auch geistig von allen Versuchen, durch kleine Verschwörungen ihren Aktivismus zu befriedigen, abzuziehen, mußte sie, von allem Anfang an, in die große Idee der Bewegung vollständig eingeweiht und in der Aufgabe, diese Idee zu vertreten, so restlos ausgebildet werden, daß von vornherein der Horizont sich weitete und der einzelne Mann seine Mission nicht in der Beseitigung irgendeines kleineren oder größeren Gauners sah, sondern in dem Sicheinsetzen für die Errichtung eines neuen nationalsozialistischen völkischen Staates. Dadurch aber wurde der Kampf gegen den heutigen Staat aus der Atmosphäre kleiner Rache- und Verschwörungsaktionen herausgehoben zur Größe eines weltanschaulichen Vernichtungskrieges gegen den Marxismus und sein Gebilde.

3. Die organisatorische Formung der S.A., sowie ihrer Bekleidung und Ausrüstung ist sinngemäß nicht nach den Vorbildern der alten Armee, sondern nach einer durch ihre Aufgabe bestimmten Zweckmäßigkeit vorzunehmen .....

Die im Jahre 1925 neugegründete N.S.D.A.P. hat ihre S.A. nun wieder nach den eingangs erwähnten Grundsätzen aufzustellen, auszubilden und zu organisieren. Sie muß damit wieder zurückkehren zu den ursprünglich gesunden Anschauungen und hat es nun wieder als ihre höchste Aufgabe anzusehen, in ihrer SA. ein Instrument zur Vertretung und Stärkung des Weltanschauungskampfes der Bewegung zu schaffen.

Sie darf weder dulden, daß die S.A. zu einer Art Wehrverband noch zu einer Geheimorganisation herabsinkt; sie muß sich vielmehr bemühen, in ihr eine Hunderttausendmanngarde der nationalsozialistischen und damit zutiefst völkischen Idee heranzubilden.

Kameraden! Das also ist der Wille des Führers. Ihr S.A.-Männer sollt die eigentlichen Träger der nationalsozialistischen Weltanschauung sein. Jetzt werdet ihr auch begreifen, was das heißt, politischer Soldat Adolf Hitlers zu sein -- oder vielmehr zu werden; denn doch müssen

wir alle, ohne jede Ausnahme, an uns arbeiten, mit aller Kraft und Hingabe, um zu den S.A.-Männern zu werden, die der Führer braucht. Dazu ist aber erfordertlich, daß der S.A.-Mann alle die Eigenschaften besitzt, die seit jeher die Tugenden des preußischen und deutschen Soldaten bildeten, Eigenschaften, die Deutschland einst groß gemacht haben, und, das ist unser unverbrüchlicher, Glaube, unser deutsches Vaterland auch wieder emporführen werben

Treue, Gehorsam und Selbstbeherrschung, Zuverlässigkeit, ehrenhaftes Verhalten in und außer Dienst, Kameradschaft, das sind die Eigenschaften, die wir von dem S.A.-Mann verlangen. Mein alter Standartenführer, die meisten von euch kenne ihn, ist nicht müde geworden, seinen S.A.-Männern und insbesondere seinen Unterführern diese Grundsätze einzuhämmern. Ich will den heutigen Abend dazu benutzen, um auch euch diese Grundsätze der S.A.-mäßigen Erziehung zu erläutern und damit die zweite Frage zu beantworten: *Was heißt das -- S.A.-Mann sein?*

Die *Treue* ist die vornehmste S.A.-Tugend. Treu ist der S.A.-Mann, wenn er hält, was er seinem Führer durch Handschlag gelobt hat. Neben der Treue zum Führer steht die Treue zu seinen Kameraden. Ein treuloser Feigling, wer sich bei *dicker Luft* heimlich oder unter einem nichtigen Vorwand entfernt und seine Kameraden im Stiche läßt! -- Ein treuloser Feigling, wer etwa im Falle eines Alarms seinen bedrohten Kameraden nicht zu Hilfe eilt, weil er ausgerechnet heute vielleicht seinen Geburtstag feiern oder mit seiner Freundin ein Kino besuchen wollte. -- Ein treuloser Lump, wer wichtige vertrauliche Angelegenheiten der S.A. oder der Partei in die Offentlichkeit bringt, sie vielleicht gegen klingende Münze an marxistische Zeitungen, an kommunistische Spitzel oder an Polizeiagenten verrät. -- Der S.A.-Mann handelt treulos, der sich von partei- oder S.A.-feindlichen Strömungen beeinflußen läßt, und sich dann seinerseits zum Träger dieser Strömungen innerhalb seines Verbandes macht. -- Ein S.A.-Mann, der von derartigen Treubrüchen Kenntnis erhält und sie nicht sofort meldet -- gleichgültig ob er damit vielleicht seinen bisherigen besten Freund ins Unglück stürzt -- macht sich mitschuldig und ist gleichfalls ein treuloser Verräter; denn Treue gegenüber der Bewegung und ihrem Führer geht über (falsch verstandene) Kameradschaft.

Von dem S.A.-Mann verlangen wir zweitens, daß er *Manneszucht* besitzt, d. h. seinen eigenen Willen dem Willen seiner S.A.-Führer unterordnet. Ein S.A.-Mann muß also gehorchen können. Gehorsam erfordert stets Selbstbeherrschung. Gehorsam und Selbstbeherrschung vereinigt, das ist Disziplin! *Disziplin* ist die Grundlage jeder Zusammenarbeit zwischen S.A.-Mann und S.A.-Führer. Meine Kameraden! Mag der einzelne ein guter Redner und Organisator sein, mag er über jeden Punkt unseres Parteiprogramms Auskunft geben können und darüber hinaus eine umfassende politische und Allgemeinbildung besitzen, mag er zu alledem noch sportlich gestählt, mutig, geistesgegenwärtig und mit Energien bis obenhin geladen sein, kann er nicht gehorchen, fehlt ihm die Manneszucht, dann ist er trotz Braunhemd, Mütze, Koppel, Schulterriemen und Parteiabzeichen kein S.A.-Mann! -- Mag ein Verband von imponierender Stärke sein, von einem hervorragend tüchtigen Führer befehligt werden, ohne Disziplin ist er nichts weiter als ein Hause, in welchem jeder das tut, was er für richtig hält.

Ist nun der S.A.-Mann, was ich von Euch, Kameraden, annehme, von der Notwendigkeit, sich unterzuordnen und freudig Gehorsam zu leisten, tief durchdrungen, dann ist es nur eine Selbstverständlichkeit, daß er seinen Führern in und außer Dienst das Maß von Achtung erweist, daß er ihnen kraft ihrer Vorgesetztenstellung schuldig ist. Diese Achtung findet im Gruße ihren Ausdruck. Wie grüßt der S.A.-Mann seine Führer? Glaubt nicht, meine Kameraden, daß diese Frage von untergeordneter Bedeutung sei! Die äußere Haltung ist

immer nur ein Spiegelbild der inneren Haltung. Der S.A.-Mann ehrt deshalb seinen Führer, wie der Soldat, dadurch, daß er ihm kerzengerade aufgerichtet und frei und offen ins Auge blickt. Der S.A.-Mann beugt sein Haupt nur vor der Majestät Gottes und des Todes, nicht aber vor einem Menschen.

Eine Selbstverständlichkeit schließlich, daß der S.A.-Mann jeden dienstlichen Befehl sofort und widerspruchslos ausführt. Der S.A.-Mann gehorcht auch dann, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geschehen sei, und er führt den Befehl auch dann aus, wenn er die Ausführung des Befehls für unzweckmäßig hält! Ich erinnere mich da an ein Beispiel, das uns mein alter Standartenführer seinerzeit zur Erläulerung dieses Grundsatzes genannt hat: Dein Sturmführer läß den Sturm in Linie zu zwei Gliedern antreten. Er hat eben *Stillgestanden!* kommandiert -- da sieht er, wie ein S.A.-Mann im zweiten Gliede auf seinen Nebenmann einspricht. Du hast gestanden wie eine Mauer, aber aufs äußerste gereizt herrscht der Sturmführer gerade Dich an und verpaßt Dir vor versammelter Mannschaft einen Anpfiff, daß Dir Hören und Sehen vergeht. -- Schweigend läßt Du den unberechtigten Vorwurf auf Dir sitzen; denn Du darfst Dich aus dem Gliede heraus nicht verantworten! -- Während des ganzen anschließenden Dienstes gibst Du Dir die größte Mühe. Niemand darf Dir das geringste anmerken! -- Erst *nach* dem Dienst gehst Du zu Deinem Sturmführer und meldest ihm in rühiger, S.A.-mäßiger Form, daß Du nicht gesprochen hast. Verlangt der Sturmführer den Namen des Schuldigen zu wissen, dann bittest Du ihn, den Namen Deines Kameraden nicht nennen zu brauchen. Gibt sich der Sturmführer damit zufrieden, dann hast Du die Freude, dem Kameraden eine Strafe erspart zu haben. Befiehlt er Dir aber trotz Deiner Bitte die Nennung des Namens, dann *mußt* Du ihn angeben; denn Disziplin geht über Kameradschaft!

Meine Kameraden! Ich fasse das Gesagte noch einmal zusammen: Ist die Treue die vornehmste S.A.-Tugend, dann ist die *Disziplin die wichtigste S.A.-mäßige Eigenschaft*. Der S.A.-Mann muß lernen, auch Befehle widerspruchslos auszuführen, deren Sinn er zunächst nicht versteht. Fragt er bei jedem erhaltenen Befehl erst nach dem *Warum*, dann ist er für die S.A. unbrauchbar.

Als Drittes fordern wir von dem S.A.-Mann, daß er zuverlässig ist. *Zuverlässigkeit* ist treue Pflichterfüllung im kleinen ohne Beauffichtigung durch den Führer. Ein S.A.-Mann hat Wachtpostendienst. Das Leben seiner Kameraden liegt in seiner Hand, wenn er in dunkler Nacht die Scheune und den Schlaf der braunen Soldaten bewacht. S.A.-Mann! Bringe es dahin, daß Deine Führer und Kameraden von Dir sagen: *Man kann sich auf ihn todsicher verlassen!*

Viertens wird von jedem S.A.-Mann die vorbildliche *Wahrung seiner Ehre* erwartet. Kameraden! Unser Führer hat einmal die S.A. als die Auslese der wirklichen Kämpfer bezeichnet. Zu dieser Auslese zu gehören, ist eine Ehre, die für jeden S.A.-Mann die Pflicht begründet, sich täglich von neuem der Zugehörigkeit zur S.A. würdig zu erweisen! Wie wahrt der S.A.-Mann seine Ehre? Über jeden, der Deine Ehre antastet, S.A.-Mann, hast Du Dich auf dem vorgeschriebenen Dienstwege zu beschweren. Übertriebene Empfindlichkeit ist nicht am Platz. In der S.A. herrscht ein auständiger, aber rauber Ton. Ein S.A.-Mann nimmt daher einem Kameraden grundsätzlich nichts übel. Ist der Beleidiger kein S.A.-Mann und Dir körperlich nicht unterlegen, dann reagierst Du auf schwere unbegründete Beleidigungen am besten zunächst mit einer S.A.-mäßigen Tracht Prügel. Wer einen Kameraden unbewußt oder in der Erregung ohne Grund beleidigt hat, handelt ehrenhaft, wenn er ihn offen vor allen, die die Beleidigung gehört haben, um Verzeihung bittet. Der Beleidigte darf in einem solchem Falle die Hand, die sich ihm zur Versöhnung entgegenstreckt, nicht zurückweisen! Wer sich

durch einen Tadel eines S.A.-Führers beleidigt fühlt, hat eine falsche Ehrauffassung. Ehrenhändel werden unter Kameraden niemals durch Schlägerein ausgetragen. Vergeßt das auch nicht im Rausch und Zorn: Schlage nicht den Kameraden, denn Du zerschlägst die Kameradschaft!

Meine Kameraden! Soll ich als letztes nun noch zu euch über *Kameradschaft* sprechen? Es wäre nötig und ich würde es tun, wenn die Kameradschaft in der S.A. ein Problem wäre. Gott sei Dank ist dies nicht der Fall. Wenn den braunen Bataillonen alle guten Eigenschaften, von denen ich eben gesprochen habe, fehlen würden, eine war von Anbeginn da: Kameradschaft.

Meine S.A.-Kameraden! Das Gefühl, inmitten einer Umwelt von Haß und Niedertracht auf Leben und Tod, Gedeih und Verderb miteinander Verbunden zu sein, dieses Gefühl beseelte von Anfang an alle, Führer und Geführte. Diese kameradschaftliche Verbundenheit aller -- vom Obersten S.A.-Führer bis zum letzten S.A.-Mann -- hat in der S.A. jene Atmosphäre entstehen lassen, die Schwache und Laue abstößt, starke und aktivistische Naturen aber völlig in ihren Bann schlägt.

S.A.-Männer vom Sturm 5! Auf Tapferkeit und Disziplin beruhende Kameradschaft, jener *Frontgeist*, der Millionen die Kraft gab, vier Jahre hindurch an der Front zu stehen und ihr Leben für die Nation zu opfern, muß auch die S.A. beseelen; denn die S.A. ist der Träger von Deutschlands Zukunst!

Sturm 5 -- Achtung! Stillgestanden! Ich schließe den Sturmabend. Unsere Bewegung und unser Führer Adolf Hitler -- Heil!

* *
*

Drinnen singt der Sturm 5 das Lied seines jungen Sturmführers. Draußen auf der Straße lauern indessen die Söldlinge Moskaus, bereit, den Befehl der kommunistischen Mordzentrale auszuführen. In dunklen Toreingängen lauern sie auf ihr Opfer .....

Keiner ist zu sehen, als die S.A.-Männer das Lokal verlassen und gruppenweise nach Hause gehen. In gehöriger Entfernung, im Schatten der Häuser entlang schleichend, folgen die Mordbanditen drei S.A.-Männern. Sorglos ziehen sie ihres Weges. Ihre Gedanken sind bei dem eben Gehörten: Was heißt das -- S.A.-Mann sein? Treue, Disziplin, Zuverlässigkeit, ehrenhaftes Verhalten, Kameradschaft. Wann haben sie je etwas Ähnliches gehört, die beiden S.A.-Männer, die erst seit einer Woche dabei sind? Das also ist die S.A.! So ganz und gar anders, als ihnen erzählt wurde von all' den Hetzern, denen sie glaubten, bisher .....

Was ist bloß mit ihrem Kameraden los? Ein paarmal ist er schon stehen geblieben, Umschau haltend nach allen Seiten. Irgend was scheint ihm nicht geheuer ..... Ja, und sie selbst, sie müßten doch eigentlich am besten wissen, was da so ausgeheckt wird in den roten Kneipen. -- Liegt das alles schon so weit hinter ihnen, daß sie nicht für möglich halten, was doch gang und gäbe war bei der Kommune, immer schon, so lange sie denken können? -- Der Kamerad ist schon drei Jahre bei der S.A., er hat ihnen erzählt, wie das ist, das Gefühl, dreißig, fünfzig gegen einen. Wilde Hetzen durch dunkle Straßen, immer die Befürchtung, daß aus einer Seitenstraße oder von vorne auch welche kamen, ihn einkreisten ..... Woher sollen sie auch

wissen, wie das ist, hat die S.A. jemals ....., würden sie denn heute .....

Jetzt scheint er beruhigt, ihr Kamerad. Hat sich sicher verhört, von wegen der Laufschritte in der Nebenstraße. Kein Mensch weit und breit zu sehen. Ist allerdings verdammt dunkel, die paar Gaslaternen, da hinten brennt eine überhaupt nicht mehr, flackert nur noch ein wenig, sicher ist der Strumpf kaputt!

Der alte S.A.-Mann und einer von den neuen sind angelangt. Wohnen beide in einem Hause, mochten sich eigentlich immer schon ganz gut leiden, wenn auch der Eine S.A.-Mann und der Andere bei den Roten war. Haben manchesmal noch diskutiert zusammen, wenn sie sich zufällig trafen, vor der Haustür. Von jetzt ab werden sie immer gemeinsam kommen. -- Du, mit dem Sturmführer, das stimmt alles, wie Du gesagt hast, und jetzt möcht' ich *Hitler* hören .....

Na, soll'n wir Dich noch 'nen Stück bringen? -- Nee, laßt man, ich find' schon nach Hause! -- Gut' Nacht

Heil Hitler!.

Er hatte sich doch nicht getäuscht, der alte, erfahrene S.A.-Mann. Sie hatten sich geteilt, die roten Mordbanditen. Sechs Mann durch die eine Seitenstraße, dann parallel in der alten Richtung, nach fünfhundert Metern wieder eine Seitenstraße rauf, nun war es soweit .....

Nur dreihundert Schritte war er noch gekommen, der dritte S.A.-Mann, dann tauchten vor ihm ein paar Schatten auf, einer pfiff, von hinten kam die Antwort, und dann .....

Seine Kameraden, einen Augenblick hatten sie noch auf der Treppe zusammengesprochen, hörten einen schwachen Schrei -- rasten wieder hinunter -- Haustür auf -- dort hinten welche -- biegen um die Ecke -- sind verschwunden -- und finden ihren Kameraden in seinem Blute liegend, bewußtlos .....

* *
*

Roter Terror im Friedrichshain. Noch waren keine vierundzwanzig Stunden vergangen, noch immer lag der S.A.-Mann bewußtlos, rang mit dem Tode, da ereignete sich ein neuer Überfall. Wieder wurde ein einzelner überfallen, niedergestochen, bestialisch zugerichtet, wie der erste, aber doch so, daß er wohl mit dem Leben davonkommen würde. In der nächsten Woche ein dritter Überfall, bald darauf ein vierter. Darin lag System, das war klar, aber wie Banditen fassen?

Horst grübelte lange. Dann faßte er einen Entschluß. Und führte ihn durch.

Hochbetrieb in der Kommune-Kneipe. Man ist guter Stimmung. Ein Beauftragter der Zentrale hat den Genossen vom Friedrichshain die Anerkennung der Parteileitung ausgesprochen und als äußeres Zeichen eine Anzahl Lagen gespendet. Die anderen Bezirke blicken voll Stolz auf den heroischen Abwehrkampf der Genossen vom Friedrichshain und senden ihnen durch mich brüderliche Grüße, hatte der Genosse Kupferstein erklärt. Das Bier fließt in Strömen, zum

soundsovielten Male gröhlt man die Internationale. Dazwischen gibt einer ein paar Witze zum Besten.

Man ist wirklich in sehr gehobener Stimmung. Sonst wäre man doch vielleicht etwas mißtrauisch geworden, daß da seitlich an der Theke zwei junge Arbeiter stehen, die ganz offenbar nicht teilnehmen an der allgemeinen Festesfreude. Sie sind vorhin reingekommen, haben jeder ein Bier bestellt, sich eine Zigarette angesteckt und machen nun weiter garnichts, als von Zeit zu Zeit einen Schluck zu trinken, nicht ohne sich jedesmal zuzuprosten. -- Sie wollen sich wohl auch nicht lange aufhalten, denn der eine blickte schon wiederholt auf seine Armbanduhr, die er an einem breiten Lederriemen um das linke Handgelenk trägt. -- Daß es Genossen sind, daran ist nicht zu zweifeln, sonst würden sie nicht hier hereingekommen sein. Übrigens zwei mächtige Kerle, Flossen haben die, wenn die mal einen Nazi beim Wickel haben .....

Der Wirt, der gerade so weit in seinen Betrachtungen gekommen war, hat keine Zeit mehr, den Gedanken zu Ende zu spinnen; denn in diesem Augenblick wird die Tür mit einem mächtigen Ruck aufgerissen und es erscheint, jedem Anwesenden wohlbekannt, der, den man von allen Bewohnern des Friedrichshain am allerwenigsten jemals hier erwartet hätte: der Sturmführer 5 Horst Wessel. Mit einem einzigen Satz steht er mitten im Lokal und hinter ihm erscheinen fünf, zehn, fünfzehn, zwanzig Mann, quillen herein so urplötzlich, daß nicht ein Einziger der roten Genossen Zeit findet, aufzuspringen und durch die Hintertür zu verschwinden. Nur der Genosse Kupferstein erscheint fast gleichzeitig mit dem Wirt am Telefon, um -- das Überfallkommando su alarmieren. Vor dem Apparat aber stehen, der arme Budiker traut seinen Augen nicht, die beiden jungen Arbeiter und halten ihnen die Faust unter die Nase. Nazis .....

Noch ist alles wie gelähmt, da macht Horst einen zweiten Satz, diesmal mitten auf einen Tisch, und beginnt zu sprechen .....

Es ist eine schonungslose Abrechnung, die Horst mit den eben noch so aufgeräumten Genossen hält. Er erklärt ihnen, daß er am liebsten diese Bude kurz und klein schlagen lassen würde. Wie Peitschenschläge kommen die Sätze von seinen Lippen, schlagen hinein in die von Angst verzerrten Fratzen. Das ist ein Gegner! Jämmerliches Pack!

Hat es einen Sinn, so fährt es Horst durch den Kopf, diesen Leuten zu sagen, was wir wollen, daß unser Kampf sich nicht gegen den Arbeiter richtet -- das sind ja überhaupt keine Arbeiter, das ist Abschaum, Unterwelt, bliebe es auch in einem Sowjetdeutschland. Hier ist nur die brutalste Drohung am Platze, und die spricht er jetzt aus, selbst ganz ruhig, eiskalt geworden: Für jeden S.A.-Mann, den Ihr überfallt, müssen zwei Euch daran glauben, von heute ab! Und wenn Ihr Euch in die Erde verkriecht, wir werden euch zu finden wissen! Das ist mein letztes Wort!

Und dann zu den Kameraden gewendet: Unserem deutschen Arbeiterführer Adolf Hitler ein dreifaches Heil! Draußen antreten!

So brach Horst den roten Terror im Friedrichshain. Wochen vergingen ohne Überfälle. Drohungen, wüste Schimpfworte, gelegentliche Schlägereien, das alles blieb. Auch die Gefahr! Aber im Grunde hat sich die Kommune von diesem Schlage nie wieder erholen können. Es hatte sich herumgesprochen. Man fürchtete sich und empfand auch etwas wie Respekt. Rot-Frontler kamen und meldeten sich zur Aufnahme, nur, weil ihnen das imponiert

hatte, diese Art, sich zu verteidigen, sich durchzusetzen. Und wurden dann die besten S.A.-Männer. Bekehrt nicht durch Worte. Am Anfang war die Tat!

* *
*

Es blieb nicht nur der Verteidigung. Bald ging Horst mit seinem Sturm zum Angriff über. In der Erkenntnis, daß die Arbeiter und vor allem die jungen Arbeiter zunächst weniger durch Reden, als durch den hämmernden Gleichschritt marschierender Bataillone gewonnen werden konnten, veranstaltete Horst mit seinen S.A.-Männern zahlreiche Propagandamärsche durch seinen Sturmbezirk und die benachbarten Bezirke. Häufig in Gemeinschaft mit seiner alten Standarte IV, in der Werner nicht weniger strammen Dienst tat.

Und es war immer das gleiche Bild, sei es im Wedding, im Fischerkietz oder Friedrichshain: Johlende Menschenmassen, die sich beim Näherrücken der S.A. in die Hausflure und Nebenstraßen zurückzogen, Schimpkanonaden aus den Fenstern, Steinwürfe und Schüsse, sobald es dunkel wurde, und die unerschütterliche Disziplin der Braunhemden. Darauf spekulierte die Kommune. Und häufig verrechnete sie sich; denn Horst handelte stets nach dem Grundsatz; Terror kann man nur mit Terror brechen! Und er brach den Terror! Überall dort, wo sein Sturm 5 erschien. Ein Kommando -- eine Gruppe sprang aus der Kolonne -- die anderen marschierten ruhig weiter -- es gab ein paar blutige Köpfe -- und schon war alles vorbei.

Die Straße frei den braunen Bataillonen!

* *
*

Saaldienst, Aufmärsche, Sturmabende, Propagandamärsche und wieder Saaldienst, Tage reihten sich zu Wochen, aus Wochen wurden Monate. Es schreibt und spricht sich so leicht hin, aber welche Unsumme an Idealismus und täglicher Opferbereitschaft forderte in jener Zeit der S.A.-Dienst von jedem Einzelnen. Gewiß, es war beglückend, zu wissen, daß es vorwärts ging. Aber immer kamen Tage im Leben jedes S.A.-Mannes, in denen alles so hoffnungslos schien. Alles hat der Gegner: Macht, Geld, Massen! Und wir? Dann war es die Aufgabe des S.A.-Führers, seine Männer wieder mit neuem Glauben, neuer Hoffnung, neuem Kampfeswillen zu erfüllen. Besonders in ruhigen Zeiten, in denen keine großen politischen Entscheidungen vor der Tür standen, keine Massenkundgebungen durchgeführt wurden, die sonst in jedem Einzelnen das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer zwar noch kleinen, aber von heiligstem Glauben und fanatischem Willen erfüllten Gemeinschaft stets von neuem wach werden ließ.

Diese Erziehungsarbeit, die jeden Mann erfaßte, hatte ihre Früchte getragen. Aus dem neuen Sturm 5, den die Oberste S.A.-Führung selbständig gelassen, d. h. keiner Standarte unterstellt hatte, war in kurzer Zeit ein schlagkräftiger Verband geworden, dessen Angehörige ein unerschütterliches Bollwerk des Nationalsozialismus im roten Friedrichshain bildeten. Berechtigter Stolz erfüllte die Brust des jungen Sturmführers, als er am Schluß des Reichsparteitages, der vom 1. bis 4. August 1929 zum zweitenmal in Nürnbergs Mauern

stattfand, seinen stolzen Sturm an seinem Führer vorbeiführen durfte. Nürnberg 1927 war ein gewaltiges Erlebnis gewesen, aber erst der Parteitag 1929 zeigte mit aller Deutlichkeit, daß die nationalsozialistische Bewegung sich anschickte, ihren Vormarsch ins Volk anzutreten. Ein Jahr später, am 14. September 1930, wurde dies der ganzen Welt offenbar. Horst ahnte es, ja er hatte die Gewißheit, daß es so kommen würde, erleben durfte er es nicht .....

Sofort im Anschluß an Nürnberg traf die Berliner Bewegung die ersten Vorbereitungen für die im November stattfindenden Stadtverorgnetenwahlen. Die S.A. war stolz darauf, daß auf ihr, wie immer, die Hauptlast des Kampfes ruhte. Und begnügen wir uns, hinzuzufügen, daß die S.A. auch in diesem Wahlkampf, wie immer, ihre Pflicht tat. Nur die Männer, die in diesem Kampf und in den Kämpfen der nächsten Jahre mit an der Front standen -- und allenfalls noch ihre Angehörigen -- wissen, was sich hinter dieser Feststellung verbirgt. Erklären oder beschreiben wie es wirklich war, vermag keiner.

Um dieselbe Zeit schuf Horst, der inzwischen, um seinen Kameraden ganz nahe zu sein, in seinem Sturmbezirk Wohnung genommen hatte -- sein Heim blieb stets bei uns -- die Schalmeienkapelle. Kleine und kleinste Spenden bildeten den Grundstock zur Auschaffung der Instrumente. Niemand wußte um diesen Plan. Bis die Kapelle an der Spitze seines Sturmes durch den Friedrichshain marschierte ..... Die Menschen stürzen an die Fenster, treten vor die Türen, kommen aus den Kneipen, strömen aus den Seitenstraßen zusammen, aber das Rot-Front bleibt ihnen in der Kehle stecken. S.A.-Männer! Die Fahne des Sturms 5! Die Wirkung ist ungeheuer. Tagelang kennt man kein anderes Gesprächsthema: Den politischen Kindern Severings ihr liebstes Spielzeug genommen! Wahrhaftig, es klingt zum Lachen, war aber eine verteufelt ernste Sache für K.P.D. Ein Schlag ins Gesicht für die kommunistische Propaganda. Nun gab es also nichts mehr, was der Kommunismus für sich allein in Anspruch nehmen könnte! -- Schalmeienmusik! -- Draußen marschiert Rot-Front! So war es bisher. Künstig würde man nie mehr wissen, ob nicht der Sturm 5 um die Ecke biegt. Berlin bleibt rot!, so trutzte es aus den Schalmeien, bisher. Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen!, so klang es jetzt! Klang es all' die Jahre hindurch. Und heute ist es erfüllt!

---

9. Opfergang

Am 22. Dezember 1929 schloß mein leiber Bruder Werner in einem Schneesturm im Riesengebirge für immer die Augen. Zwei Monate später, am 23. Februar 1930, früh um $^{1}/_{2}$ 7 Uhr, folgte ihm mein lieber Bruder Horst in die Ewigkeit nach. Beide ruhen an der Seite ihres Vaters, des Pfarrers Dr. Ludwig Wessel, auf dem Friedhof von St. Nicolai -- -- -- -- -- --

Am Tage nach Horsts Tode schrieb der Berliner Gauleiter Dr. Göbbels:

> Horst Wessel ist hinübergegangen. Nach Kampf und Streit liegt hier stumm und regungslos das, was sterblich an ihm war. Aber, ich fühle es fast körperlich sicher, sein Geist stieg auf, um mit uns allen weiterzuleben. Er hat es selbst geglaubt und gewußt; er gab dem hinreißenden Ausdruck: er *marschiert im Geist in unseren Reihen mit!*

Wenn später einmal in einem deutschen Deutschland Arbeiter und Studenten zusammenmarschieren, dann werden sie sein Lied singen, und er wird mitten unter ihnen sein. Er Schrieb es hin in einem Rausch, in einer Eingebung, wie aus einem Guß, dieses Lied, das aus dem Leben geboren ward und dazu, wieder Leben zu zuegen. Schon singen es landauf, landab die braunen Soldaten. In zehn Jahren werden es die Kinder in den Schulen, die Arbeiter in den Fabriken, den Soldaten auf den Landstraßen singen. Sein Lied macht ihn unsterblich. So hat er gelebt, so ist er dahingegangen. Ein Wanderer zwischen zwei Welten, zwischen dem Gestern und dem Morgen, dem Gewesenen und dem Kommenden. Ein Soldat der deutschen Revolution! Wie er so manchmal, die Hand am Gurt, stolz und aufrecht, mit dem Lachen der Jugend auf den roten Lippen, seinen Kameraden voranschritt, immer bereit, sein Leben ainzusetzen, so wird er mitten unter uns bleiben.

Ich sehe im Geiste Kolonnen marschieren, endlos, endlos. Ein gedemütigtes Volk steht auf und setzt sich in Bewegung. Das erwachende Deutschland fordert sein Recht: Freiheit und Brot!

Hinter den Standarten marschiert er mit in Schritt und Tritt. Vielleicht kennen ihn dann die Kameraden nicht mehr wieder. Viele gingen dahin, wo er jetzt ist. Neue kamen und kamen.

Er aber schreitet stumm und wissend mit. Die Banner wehen, die Trommeln dröhnen, die Pfeifen jubilieren, und aus Millionen Kehlen klingt es auf, das Lied der deutschen Revolution:

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen,
SA marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit.

Die Straße frei den braunen Bataillonen,
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!
Es schaun auf's Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen
Der Tag der Freiheit und für Brot bricht an!

Zum letztenmal wird nun Appell geblasen,
Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit!
Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen,
Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen,
SA marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit.

In einem einzigen Siegeszug hat dieses Lied, das geboren wurde aus dem fanatischen Willen, den Marxismus auch in seinem Liede, dem Haßgesang der Internationale, zu überwinden, Deutschland erobert. In den drei Jahren, die zwischen dem Tode Horsts und dem 30. Januar 1933 liegen, hat es in Hunderttausenden von Versammlungen und Kundgebungen den deutschen Menschen den Glauben gestärkt:

Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen, die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!

Niemals aber wurde es trutziger gesungen als am 22. Januar 1933, dem Tage der Denkmalsweihe auf dem Friedhof von St. Nicolai. Immer von neuem stiegen die Klänge des Horst-Wessel-Liedes, wie es nunmehr hieß, zu den Fenstern des Karl-Liebknecht-Hauses empor, vor dem zehntausend Kameraden Horsts aufmarschiert waren.

Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!

Mit brennenden Augen, die Fäuste geballt,, blickte die S.A. zu dem Haus hinüber, in dem all' die Jahre hindurch die Mordpläne geschmiedet wurden, denen die Besten ihrer Kameraden zum Opfer gefallen waren. Einer von ihnen, Horst Wessel, ruhte, nur wenige hundert Schritte entfernt, in dem Schoß der Allmutter Erde. Sollte sein Wort nun in Erfüllung gehen? Die S.A.-Männer wußten, jetzt, heute mußte die Entscheidung fallen!

Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen!

Die Entscheidung war bereits gefallen in dem Augenblick, da die S.A. ihre Forderung

durchgesetzt hatte, auf dem Bülowplatz anzutreten und von dort zu dem Grabe ihres Kameraden Horst Wessel zu marschieren.

Die Straße frei den braunen Bataillonen!

Stunden dauerte der Vorbeimarsch vor dem Stellvertreter ihres Obersten S.A.-Führers, dem Stabschef, der, mit dem Rücken zum Karl-Liebknecht-Haus gewendet, die Berliner S.A.-Männer mit erhobener Hand grüßte.

Auf dem Friedhof hatte Adolf Hitler gesprochen. Ein Rauschen ging durch die Sturmfahnen, als die Tausende sangen: Bald flattern Hitlerfahnen über allen Straßen!

Acht Tage später war Adolf Hitler Reichskanzler .....

* *
*

Und nun sind vier Jahre vergangen sein jenem 14. Januar 1930 und den darauffolgenden fünf qualvollen Wochen, in denen wir um das Leben meines Bruders Horst bangten. Ich, seine Schwester, fühle mich außerstande, über die mit dem Tode meines Bruders zusammenhängenden Begebenheiten an dieser Stelle zu berichten. Ich lege die Feder aus der Hand -- mit einem Dank an das Schicksal, das trotz allem so gnädig war, das Opfer meines Bruders nicht vergeblich sein zu lassen. Das, wofür Horst und alle seine gefallenen Kameraden lebend gekämpft und geblutet haben, ist Wirklichkeit geworden:

Das nationalsozialistische Dritte Reich der Freiheit, der Ehre und der Volksgemeinschaft.